

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Zusertionsgebühr

beträgt für die 4 gefaltete Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der preussische Fiskus.

Wenn es der preussische Fiskus mit seinen Privatklagen so weiter treibt, so werden bald alle Klagen über den Mangel in der Staatskasse verstummen.

Zunächst wird der Fiskus aus den Taschen der diätenlosen Reichstagsabgeordneten sich bereichern, indem er diejenigen Gelder von den in seinem Geltungsgebiete wohnenden Abgeordneten einliefert, welche dieselben als Diäten aus Partei- oder Privatmitteln erhalten haben.

Wir wollen zunächst über den Stand dieser Prozesse hier berichten. Sämtliche preussische Landgerichte haben den preussischen Fiskus mit seiner Forderung abgewiesen; dagegen haben sämtliche Oberlandesgerichte der Berufung des Fiskus stattgegeben. Diejenigen Prozesse sind damit beendet, welche als klagbares Objekt unter 1500 Mark hatten. Der Fiskus ist nunmehr berechtigt, die betreffenden Summen, so vom Abg. Seine zu Halberstadt einzuziehen. Dies hat der Fiskus bis jetzt nicht gethan, wahrscheinlich deshalb nicht, weil er erst diejenigen Prozesse abwarten will, welche noch vor dem Reichsgericht ausstehen. Denn wenn das höchste Gericht des Deutschen Reiches in den demselben stehenden Fällen den preussischen Fiskus endgültig abweisen würde, so hätte man dann einen höchst sonderbaren Rechtszustand in Deutschland. Bei einer niedrigen Empfangsumme Zahlungsverurteilung, bei einer höheren Freisprechung!

Außer dem Abg. Seine sind noch die Vertreter der Arbeiterpartei im Deutschen Reichstage, Hasenclever und Räder, vom preussischen Fiskus wegen Herausgabe der empfangenen Diäten verklagt worden, weil sie das zweifelhaftes Recht genießen, im Geltungsbereich des preussischen Landrechts zu wohnen. Beide sind von den betr. Landgerichten freigesprochen, beide von den betreffenden Oberlandesgerichten zur Zahlung verurteilt worden. Hasenclever hat schon längst Revision beim Reichsgericht angemeldet und ist der Termin der Verhandlung auf den 25. dieses Monats festgesetzt worden. An dem Tage wird also die eigentliche prinzipielle Schlussentscheidung in dieser Frage stattfinden. So viel wir erfahren, hat auch Krüder, anderen Mittheilungen entgegen, Revision eingelegt, doch ist in seiner Sache noch kein Termin vor dem Reichsgericht festgesetzt worden. Beide Verklagten haben die hohen Gerichtskosten schon zahlen müssen; sollten sie endgültig obsiegen, so muß allerdings der preussische Fiskus ihnen das „verauslagte“ Geld zurückzahlen. So stehen gegenwärtig die sehr in Vergessenheit gerathenen Diätenklagen des preussischen Fiskus.

Was nun die Hoffnung auf den endgültigen Spruch des Reichsgerichts anbelangt, daß derselbe sich auf den Vo-

den des Rechtsbewußtseins im Volke stellt, so ist dieselbe gleich Null. Unsere Leser erinnern sich noch unseres kürzlichen Leitartikels über das Reichsgericht; aber auch ein bekannter Rechtsanwält äußerte kürzlich zu einem der Angeklagten: „Ich bin sehr begierig auf das Reichsgericht, aber ohne großes Vertrauen.“

Uns erschien es nothwendig, einmal wieder die Aufmerksamkeit auf den preussischen Fiskus in dieser Angelegenheit zu lenken, umso mehr, da derselbe sich gleichfalls mit großem Erfolge bemüht, den preussischen Spielern in auswärtigen Lotterien (Sachsen, Braunschweig, Hamburg u. s. w.) den „unerlaubten Gewinn zu entreißen.“

Wir haben allerdings noch dabei die Entdeckung gemacht, daß hierüber konservative, liberale und auch liberale Blätter mehr verwundert und mehr ärgerlich sind, als über das Beginnen des Fiskus den diätenlosen Reichstagsabgeordneten gegenüber.

Daß wir das Verbot, in auswärtigen Lotterien zu spielen, solange das Lotteriespiel vom preussischen Staat selbst in Pacht genommen wird, für durchaus unrichtig und verfehlt erachten, ist wohl selbstverständlich. Deshalb können wir auch das Vorgehen des Fiskus in dieser Richtung durchaus nicht billigen, aber das im Allgemeinen aus diesem Vorgehen von politischen Blättern gegen den preussischen Fiskus größeres Kapital geschlagen wird, als aus dem Vorgehen desselben in den Diätenklagen, das zeigt davon, daß Spielbühlerthum und Philisterthum in den bürgerlichen Kreisen unseres Volkes noch mehr im Schwange sind, als politische Erkenntniß und allgemeines Rechtsgefühl.

Wenn der preussische Fiskus nun, wie es scheint, Glück hat mit den im Vorstehenden angedeuteten Klagen, so wird er natürlich nicht Halt machen. Der Appetit kommt bekanntlich beim Essen. Er wird den Handelsleuten, den Krämer, den Wirthen den „unerlaubten Gewinn“ wieder abjagen, den sie erzielen, wenn sie „unter der Kirche“ oder „nach Feierabend“ Käufern und Gästen Waaren, Speisen und Getränke verabreichen.

Und hat der Fiskus hier wiederum Erfolg gehabt, was gar nicht zu bezweifeln ist, so wird er auch noch verschiedene andere Einnahmequellen finden, die er in seinem Interesse fliehen läßt.

Was in Deutschland über den preussischen Fiskus gedacht und gesagt wird, ist demselben ganz gleich. Er ist unnahbar, unantastbar, er kann sich nicht einmal blamiren. Er ist und ist nicht. Er lebt und lebt nicht. Sein Herz ist ein Geldschrank, sein Gehirn ein Banknotenlasten. Schlecht ist mit ihm Kirshen essen, das wissen Alle, die jemals mit ihm zu thun hatten. Und seine Hintermänner? Die lachen sich in's Häuschen.

Politische Uebersicht.

Die Berliner Arbeiter werden sich mit allen Kräften an dem Wahlkampf im ersten Reichstagswahlkreise betheiligen und zwar werden sie ihre Stimmen vereinigen auf Herrn Schriftsteller Jens L. Christensen, derzeit im Arresthause zu Plauen.

Herr Christensen ist allen Arbeitern der Reichshauptstadt durch die erste und unermüdete Thätigkeit bekannt, die er während seines Aufenthaltes in Berlin in Vereinen und Versammlungen entfaltete. Aber auch in weiteren Kreisen hat er sich Sympathien erworben durch sein Auftreten in der Affäre Dyring-Nahlow, das ihn bekanntlich auf die Anklagebank wegen Beamteneleidigung führte. Christensen ist durch den Spruch des Landgerichts glänzend gerechtfertigt worden, nachdem ihn das Schöffengericht zu sechs Monaten Gefängniß verurteilt und ihn die Ausweisung aus Berlin getroffen hatte. Augenblicklich verblüht er eine Haftstrafe wegen Verbreitung sozialistischer Schriften. Nach Verbüßung dieser Haft wird wahrscheinlich gegen ihn der bekannte Ausweisungsparagraph des Sozialistengesetzes an allen Orten zur Anwendung gebracht werden.

Nach allen diesen Ereignissen war es vorauszusehen, daß die Berliner Arbeiter im ersten Wahlkreise sich auf die Kandidatur Christensen's einigen würden und jedenfalls werden sie alles thun, um durch die Zahl ihrer Stimmen dem Heimathlosen eine Genugthuung zu bereiten.

Die Reichstagswahl findet, wie unsere Leser wissen, am 6. Dezember statt. Die Wählerlisten, welche neu aufzustellen sind, werden vom 8. November, also von morgen, Montag, ab im städtischen Wahlbureau, Köllnische Rathhaus, Breitestraße 20a, 2 Treppen, Zimmer 24, öffentlich zu Jedermanns Einsicht ausgelegt werden und zwar in den Wochentagen von Vormittags 9—3 Uhr und Sonntags von Vormittags 11—4 Uhr. Versäume kein im ersten Reichstagswahlbezirk Wohnender, welcher das 25. Lebensjahr zurückgelegt hat, nachzusehen, ob er in die Listen eingetragen ist. Die Ausübung seines wichtigsten staatsbürgerlichen Rechtes hängt davon ab.

Reichstagsabgeordneter Liebnecht gedenkt am 26. November die Rückreise nach Europa anzutreten. Seine Rundreise in Amerika ist allerwärts von dem besten Erfolge gekrönt.

Sozialistengesetzliches. Selbst die Reichskommission, die bekannte Beschwerdekommision in Sachen der Ausführung des Sozialistengesetzes, scheint es für angezeigt zu erachten, dem

In Ramsfeld's Gesicht suchte es süßlich auf.

„Run, unsere Abrechnung wird vielleicht noch kommen!“ sagte er. „Aber jetzt verlange ich zu wissen, wodurch wir verrathen sein sollen!“

„Ein Weib oder ein Teufel mit einem Mulattengesicht und mit höllenschwarzen Augen hat mir's in's Gesicht — gesagt, wir hätten meinen Onkel hinausgeschafft und Du seiest der Anstifter gewesen!“

„Juanita!“ murmelte Ramsfeld zwischen den Zähnen.

„Ich wußte es; sie ist mein Verhängniß!“

„Was sagt Du da? — Kennst Du das Weib?“

„Rein! — Und was hast Du ihr geantwortet?“

„Ich denke doch, Du hast sie auf der Stelle einsperren lassen.“

„Damit sie die ganze Gegend alarmirt hätte, nicht wahr?“

„Sie wird mir frühzeitig genug verhängnißvoll werden.“

„Und was sagte sie? — Führte sie Dir irgend etwas Bestimmtes an, das Dich hätte darauf schließen lassen, sie sei von den Einzelheiten unterrichtet?“

„Glaubst Du etwa, ich sei geneigt gewesen, mich in eine lange Unterhaltung mit ihr einzulassen? Ich hatte an den Andeutungen vollständig genug!“

„So hast Du Dich erbarmlich hinter's Licht führen lassen!“

„Sie hat nichts gewünscht und Dir nur irgend etwas auf den Kopf zugesagt, so wie man Kinder zum Gesandnisse bringt und jämmerlich genug wirst Du Dich wohl dabei benommen haben!“

„Ramsfeld!“ unterbrach Curt ihn drohend.

„Run, Du darfst Dich wahrlich nicht wundern, wenn man über Dein Benehmen die Geduld verliert! Wenn es so weiter geht, muß ja schließlich der dümmste Bauer, der Dich nur zu Gesicht bekommt, die ganze Geschichte wittern!“

„Das Beste ist, Du sehest Dich auf und gehst vorerst irgendwo hin, wo Dich Niemand kennt!“

„Er hatte eine bestimmte Wirkung von diesem in überredendem Tone gemachten Vorschlage erwartet; aber in Curt's Augen brannte bereits etwas, das dem Feuer des Wahnsinns verwehrt ähnlich sah.“

„Das würde das Beste sein, meinst Du? — Nein, ich

Feuilleton.

Im Hause des Verderbens.

Kriminalroman.

Von Reinhold Ortmann.

In seinem Kopfe wirbelte Alles so wild durch einander, daß er nicht eine einzige Vorstellung mit dem Verstande festzuhalten vermochte; nur das Eine hatte er begriffen, daß das Verbrechen entdeckt sei, daß er verrathen und ergriffen werden könne, daß Alles, Alles umsonst gewesen sei, und daß in jedem Augenblick die Diener des Gesetzes eintreffen müßten, um ihn zu furchtbaren Rechenhaft zu ziehen. Er stöhnte und winfelte in seiner sinnlosen Verzweiflung und es bemächtigte sich seiner neben der furchtbaren Angst auch noch ein glühender, ingrimmiger Haß gegen den Menschen, der ihm plötzlich als der alleinige Urheber seines Unglücks erschien, gegen den unermülichen Rathgeber und Freund.

Von draußen wurde an die Thür geklopft; erst leise, dann immer lauter und rücksichtsloser, so daß Curt endlich das angstbleiche Gesicht aus den Ritzen erhob und mit seiner heiseren, unsicheren Stimme fragte, wer da sei?

„Ich bin es,“ antwortete Ramsfeld's wohlbelannte Stimme.

„Weshalb, zum Hecken, schließt Du Dich denn am hellen Tage ein und giebst nicht einmal ein Antwort?“

„Mach' auf, ich habe etwas mit Dir zu sprechen!“

Curt richtete sich auf und starrte unerschrocken auf die Thür. Pflöcklich spannten sich seine schlaffen Züge unter der Wirkung eines rasch aufsteigenden Entschlusses. Er sprang in die Höhe und riß die Thür mit solcher Gewalt auf, daß Ramsfeld erstaunt einen Schritt zurückwich.

„Du hast etwas mit mir zu sprechen! — Ausgezeichnet!“ rief er ihm entgegen.

„Ich möchte mich auch gern ein paar Worte mit Dir reden! — Hier herein, wenn's gefällig ist!“

Der Doktor sah ihn so kalt und überlegen an, als habe er ein ungeheures Kind vor sich, das man erst nach seinem Gefallen austoben läßt, um es dann desto nachdrücklicher zu züchtigen. Er schob ihn gelassen etwas tiefer in

das Zimmer zurück, drückte die Thür hinter sich in's Schloß und blieb dann mit verschränkten Armen ihm gegenüber stehen.

„Run, was wolltest Du mir mittheilen?“ fragte er, ohne eine Miene zu verziehen. „Hat man Dir einen Korb gegeben, mein Junge?“

Der Gutsheer lachte wild auf.

„An den Körben wirst nicht fehlen, wenn man uns von einem gewissen Orte wegschafft! — Nach' Dich bereit zur Reise nach oben, Du prächtiger Freund! — Wir sind verrathen!“

Es war das erste Mal, daß er seinen unerschütterlichen Freund Ramsfeld für einen Moment all seine Fassung verlieren sah, und so stüchtig auch immer diese Anwendung von Ohnmacht bei dem Doktor war, sie brach für immer das gewaltige, zauberhafte Uebergewicht, das ihm den Baron bis dahin zu einem ohnmächtigen, willenlosen Werkzeuge gemacht hatte.

„Darauf bist Du nicht gefaßt gewesen, nicht wahr?“

fuhr Curt mit einem graufigen, selbstzerfleischenden Hohn der äußersten Verzweiflung fort. „Ich glaube, mein Testament wird Dir wenig nützen, wenn man Dich im Zuchthause einquartiert! — Das ist ein Hauptspieß, nicht wahr?“

Ramsfeld packte mit beiden Händen seinen Arm und zischte ihm drohend zu:

„Schweig' mit diesem wahnsinnigen Geschrei, wenn Dir Dein Leben lieb ist! — Kannst Du nicht leiser sprechen?“

„Was ist geschehen?“

„Habe ich Dir's nicht schon gesagt? — Verrathen sind wir, verloren!“

„Run, wenn wir's sind, so kann es nur durch Deine Dummheit geschehen sein! — Ich hätte mich nie mit einem so kindischen Schwachkopfe einlassen sollen! Aber jetzt rede!“

„Hüte Deine Zunge, Ramsfeld! — Wenn man nichts mehr zu verlieren hat, nimmt man keine Rücksichten, und — bei allen Teufeln — es wäre mir nicht das kleinste Vergnügen, Dich jetzt mit einem einzigen Faustschlag zu Boden zu strecken!“

allzu großen Eifer der Behörden einen kleinen Dämpfer aufzu-
legen. Der Reichsanwalt veröffentlichte, wie unsere Leser wissen,
Donnerstag Abend nicht weniger als vier Entscheidungen der
Reichskommission, durch welche Zeitungs- und Flugblätterver-
bote auf Grund des Sozialistengesetzes wieder aufgehoben wur-
den. Das Flugblatt, dessen Verbot aufgehoben wird, ist das
von sozialdemokratischer Seite bei der Ertragswahl im Reichstags-
wahlkreise Lauenburg zu Gunsten der Kandidatur des Herrn Mo-
lenbaur verbreitete. Die Aufhebung der Beschlagnahme nach Ab-
lauf von über 2 Monaten, nachdem die Wahl längst vorbei ist,
hat selbstverständlich nur eine formale Bedeutung.

Die Uebernahme der Armenlasten durch den Staat.
Eine dahin zielende Petition an den sächsischen Landtag be-
reiten verschiedene Vertreter der Arbeiterpartei vor. Es sollen
die Armenlasten gerechter vertheilt werden, wie dies jetzt bei
der Uebernahme derselben durch die Gemeinden geschieht. Ge-
hässige Blätter sehen in diesem Vorgehen ein sozialistisches
Manöver, anständige Blätter eine Fortschritt in der Armen-
pflege.

Ueber die in Gotha stattgefundene Hausfuchung, die
wir in der Freitagnummer in das richtige Licht gestellt
haben, bringen die Blätter in Deutschland fast sämtlich
Sensationsberichte. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ erzählt
nach der „Goth. Ztg.“, daß die Hausfuchung recht ergeb-
nisreich gewesen sein solle. Die Münchener „Allg. Ztg.“
hingegen berichtet, daß die Hausfuchung völlig resultat-
los gewesen sein solle. — Das „sein soll“ spielt in allen
solchen Berichten die Hauptrolle. Wie unsere Leser wissen, hat
man nicht eine verbotene Schrift und auch sonst nichts Be-
lastendes gefunden.

Die Militärgerichtsbarkeit kommt dem bekannten
Renovationsjournalisten und Freiherrn von Schleinitz gegenüber
nicht zur Anwendung. Hoffentlich tritt das nunmehr auch in
anderen Fällen ein, denn was dem einen Militär gegenüber
recht ist, ist dem anderen gegenüber billig. Eben erst ist in
Ostpreußen ein Landrath zu 3 Monaten Gefängnis verurtheilt
worden, weil er ein Duell angenommen hatte. Wie es seinem
Gegner ergangen, davon weiß man noch nichts, weil er der
„Militärgerichtsbarkeit“ untersteht. Von einem anderen Land-
rath haben wir ebenfalls vor wenigen Wochen erfahren, daß
die Staatsanwaltschaft ein Vorgehen gegen ihn abgelehnt hat,
weil er noch in „militärischen“ Verhältnissen stehe. Der Fall
Schleinitz zeigt, daß es möglich ist, Breche in die Militär-
gerichtsbarkeit zu legen. Was in dem einen Falle möglich ge-
worden, das müßte auch auf gesetzlichem Wege für alle
anderen Fälle herbeizuführen sein. Diese alte Forderung kann
jetzt von neuem und unterstützt durch das allergerichtigste Zeug-
niß im Lande erhoben werden.

Ueber den neuen Leiter des Reichsschatzamt schreibt
die „Frankf. Ztg.“: Der neue Staatssekretär ist aus dem
Ministerium des Innern hervorgegangen, sein parlamentarisches
Debut war die Vertretung der famosen Prek-
ordonnanz des Jahres 1863 vor dem Landtage. Später
hat er im Handelsministerium gearbeitet, wo er den Ruf eines
hervorragenden Deserenten hatte. Daß er nach Delbrück's
Abgang den Staatsdienst nicht verlassen hat, weil er der neuen
Richtung der Handelspolitik widerstrebt, ist durch seinen späteren
Wiedereintritt in das Amt bewiesen worden; sollte Herr
Jacobi wirklich Freihändler gewesen sein, so hat er eine
Anpassungsfähigkeit gezeigt, die ihn dem Reichs-
schatzamt auch für die neue Stellung nur empfehlen konnte.
Wenn man darauf hindeutet, daß der jetzige Schatzsekretär sich
bis her mit Finanzfragen gar nicht beschäftigt habe, so will das
in der That Bismarck auch nichts belegen, ja man könnte ver-
muthen, das sei gerade ein Moment, das ihn begünstigt habe.
Wie er sich verhalten wird, als Herr Hobrecht Finanzminister
in Preußen wurde? Er habe dem Ministerpräsidenten vor-
gestellt, daß er gerade in diesem Ressort nicht bewandert
sei und darauf sei die Antwort erfolgt: Das ist um so
besser! Wer weiß, ob es nicht auch bei der Erzählung
Jacobi einer solchen Ermuthigung bedurft hat! — Die „Frei-
Ztg.“ meint: Der neue Reichsschatzsekretär Dr. Jacobi, hat von
jeher der streng konservativen und orthodox-protestan-
tischen Richtung angehört. Herr Jacobi ist Jurist von Hause
aus und entstammt der Altmark. Er war ein Schilling des
Magdeburger Appellationsgerichtspräsidenten v. Gerlach. Durch
legteren wurde er dem Handelsminister v. D. Seydt empfohlen,
als dieser von ihm einen streng konservativen jungen Affessor
als Hilfsarbeiter verlangte. Im preussischen Handelsministerium
verblieb Jacobi, bis er vor einigen Jahren aus dem Staats-
dienst aushub und Direktor der Preussischen
Centralbodenkredit-Aktiengesellschaft wurde.
Früher war Jacobi Freihändler. Stets aber hat er es ver-
standen, der jeweilig maßgebenden politischen Richtung sich an-
zuschließen. Als eine größere finanzpolitische Autorität als
Herr v. Scholz wird jedenfalls Herr Jacobi nicht angesehen.
Vielleicht ist dieser Umstand bei seiner Berufung ganz besonders
in Betracht gekommen.

**Mit den Ueberweisungen aus dem Ertrage der Vieh-
und Getreidezölle** auf Grund des Huene'schen Gesetzes vom
14. Mai v. J. dürfte es den Kreisen und Kommunen im lau-

fenden Staatsjahre wieder eben so ergeben, wie im vorigen, d. h.
dieselben werden von den ihnen in Aussicht gestellten Summen
wiederum nur einen Bruchtheil erhalten. In dem Staats-
haushaltsetat sind bekanntlich die pro 1886/87 zu überweisenden
Beträge auf rund 20 Millionen Mark veranschlagt. Nach den
Einnahme-Ergebnissen für das erste Halbjahr kann es jedoch
schon jetzt als ziemlich feststehend angenommen werden, daß
höchstens ein Drittel dieser Summe zur Vertheilung
kommen wird. Diejenigen Kreise und Kommunen, welche in
ihre Etats 1881/83 den ihnen aus dem Ertrage der Vieh-
und Getreidezölle zustehenden Antheil nach Maßgabe des Voranschlags
im Staatshaushaltsetat für dieses Jahr eingestellt haben, dürften
also eine arge Enttäufung erfahren. Einige Kommunal-
verwaltungen, darunter auch die von Berlin, haben übrigens
in Anbetracht der für 1885/86 gemachten schlechten Erfahrungen
den Beschluß gefaßt, über die Beträge aus dem landwirtschaft-
lichen Böden immer erst dann zu verfügen, wenn dieselben ihnen
wirklich überwiesen sind.

Die überseeische Auswanderung Deutscher über deutsche
Häfen und Antwerpen hat im Monat September 8664 Per-
sonen, gegen 6474 im vorhergehenden Monat und gegen 8247
im September des Vorjahres, betragen. In den 9 Monaten
Januar bis September des laufenden Jahres waren als
deutsche Auswanderer über die bezeichneten Häfen 59 576 Per-
sonen nachzuweisen, im entsprechenden Zeitraum des Vor-
jahres 88 180.

Die Errichtung von Privat-Postanstalten wird neuer-
dings gemeldet aus Frankfurt a. M., Heidelberg, Mannheim,
Wiesbaden und Hamburg. In Apolda, Dresden und Götting
sind besondere Institute für den Paketverkehr errichtet. In
Heidelberg kostet der offene Brief (Druckfache) 1 Pf., in Mann-
heim 1 1/2 Pf., in den übrigen Städten 2 Pf. Porto. Postkarten
sowie geschlossene Briefe kosten, so viel bekannt, in allen diesen
Städten 2 Pf. Porto.

Die bevorstehenden Landtagswahlen in Bayern haben
diesmal durch das Eingreifen der Sozialdemokratie schon jetzt
alle Parteien lebhaft in Bewegung gesetzt. Die Wahllisten
sind von Tausenden kontrollirt worden und sehr zahlreiche Re-
klamationen haben stattgefunden. Der Nürnberger Magistrat
hat, da die Reklamationen zum größeren Theil gerechtfertigt
waren, eine durchgreifende Besserung in Aussicht gestellt. In
München erfolgten 800 Reklamationen, die größere Hälfte davon
war begründet.

Freiwilliger Unsin. Die „Rasseler Zeitung“ bringt
folgendes unter der Rubrik Vermischtes: „Aus einer sozial-
demokratischen Versammlung in Bayern. Volks-
redner: „Schaut's, i moan halt, mir joh'n jetzt a wenig
weniger Steuer! (Allgemeiner Beifall.) Mir joh'n gar la
Steuer mehr! (Wüthender Beifall.) — I moan halt, mir hon
long gnuu Steuern joh't, jetzt soll holt d' Regierung a paar
Jahr uns Steuer joh'n.“ (Nicht enden wollender Juchz
„Bravo, Hurrah, der vertheil'st.“) — Derartige Unsin kann
nur in einem fortschrittlichen Blatte Aufnahme finden.

Oesterreich-Ungarn.
In den stattgehabten Eröffnungsitzungen der öster-
reichischen wie der ungarischen Delegation wurde von
Smolka und dem Grafen L. Tisza ein Ton angeschlagen,
nach welchem zu urtheilen die Kriegsgefahr eigentlich
recht nahe gerückt sein müßte. Beide Politiker sprachen von
der kritischen Lage der Dinge, beide betonten die Nothwendig-
keit, daß Oesterreich-Ungarn seine Machtstellung, sei es auch auf
die Gefahr eines bewaffneten Zusammenstoßes hin, aufrecht er-
halte. Um solchen Möglichkeiten aber gewachsen zu sein, bedarf
man Geld, Geld, Geld. Und so legten denn auch Smolka wie
Tisza der Delegation an das Herz, alles zu bewilligen, was
verlangt wird. Was die in beiden Delegationen betonte Ver-
schärfung der Balkanfrage betrifft, so ist es ganz richtig, daß
Australiens jüngstes Auftreten in Bulgarien die Interessensphäre
Oesterreichs, wie sie Koloman Tisza jüngst im Reichstage sog.
nicht unberührt läßt. Daß man aber hieraus auf die Un-
vermeidlichkeit eines Krieges mit Rußland schließen mußte, er-
scheint nicht geboten. Der ungarische Minister hat freilich ge-
sagt, Oesterreich-Ungarn könne nicht zugeben, daß eine Macht
einen maßgebenden und ausschließlichen Einfluß auf Bulgarien
ausübe. Er hat auch hervorgehoben, daß Oesterreich die
Selbstständigkeit der Balkanstaaten zu fördern bestrebt sein
müsse. Allein es ist immerhin die Frage, ob die
von Tisza vorgezeichnete Bahn, welche insbesondere
jede Kompensationspolitik ausschloß, auch innegehalten
werden wird. Wenn nicht, so dürfte der etwas sehr
kriegserregte Ton, in welchem Smolka und L. Tisza sprachen,
zurückzuführen sein auf den Wunsch, die Bewilligung der
Millionen für Rezervertgewehr und andere Heeresforderungen
möglichst zu beschleunigen und zu erleichtern. Erwähnen wollen
wir zweier Redungen des „Standard“, die für ein voraus-
sichtliches Nachgeben Oesterreichs sprechen. Nach der ersten
habe Graf Lobanow dem Grafen Kalnoky versichert, die
Oklupation Bulgariens sei von Rußland nicht beabsichtigt. Die
zweite Nachricht besagt, daß Szegedyenyi es als dringenden
Wunsch Oesterreich-Ungarns bezeichnet, daß Bulgarien seinen
Widerstand gegen Rußland aufbebe; das sei zwar ein Unglück

Ramsfeld war ein zu tiefes geworden; aber auf der anderen
Seite war auch seine verzweifelte Entschlossenheit noch nicht
so weit gestiegen, daß ihn nicht die Aussicht auf die Mög-
lichkeit einer bequemen Rettung hätte locken sollen. Immer
wieder sah er zweifelnd in des Doktors Gesicht, dessen un-
bewegliche Züge freilich ebensowenig durchsichtig waren wie
die dicken Mauern des Brandentiner Schlosses, und end-
lich warf er mit einer halb widerwilligen Bewegung den
Kopf zurück.

„Nun wohl, dieses eine Mal noch — aber bei allen
Leufeln, es ist das letzte Mal — will ich mich nach Deinem
Vorschlag richten! Bis morgen Abend will ich mich in
mein Zimmer einschließen und Niemand soll etwas von
mir hören! Hast Du aber bis dahin Dein Versprechen
nicht gehalten, oder ist dies Weib wirklich Mitwisserin
unseres Geheimnisses, so hält mich nichts in der Welt ab,
der Sache ein Ende zu machen. Du magst dann immer
zusehen, wie Du den Kopf aus der Schlinge ziehen kannst!
Ich habe nichts dagegen, wenn es Dir gelinzt! Nur
rechne nicht darauf, daß ich eine Rücksicht üben soll gegen
Dich!“

Eine Viertelstunde später schritt Ramsfeld nachdenklich
durch den Park. Keiner der Leute, die an ihm vorüber-
gingen, fand sein Aeußeres irgendwie verändert; denn es
wagte Keiner, ihm scharf und lange genug in's Gesicht
zu sehen, um die kleinen Falten zu bemerken, die sich um
seine Stirne gezogen hatten. Auch die leisen Worte, die
er hier und da in der Selbstvergessenheit vor sich hin mur-
melte, klangen an Niemandes Ohr, obwohl sie um ihrer
Seltsamkeit willen wohl werth gewesen wären, gehört zu
werden.

„Es ist ganz sicher, daß sie nichts weiß,“ sagte er
mit kaum merklicher Bewegung der Lippen, „aber es darf
so nicht weiter gehen; nicht eine Sekunde dürfte ich mich
auf mein Leben verlassen! Er muß fort! Es thut mir
leid um ihn; aber er ist selbst Schuld daran! Er ganz
allein!“

Er war in die Nähe der Gärtnerwohnung gekommen,
und es befremdete ihn, daß alle Fenster derselben weit ge-
öffnet waren. Aufmerksam geworden, trat er ganz nahe

für Bulgarien, aber ein Glück für Europa. Ist das richtig, so
scheint Oesterreich-Ungarn nicht gewillt, die von Tisza
dargelegte, durchaus korrekte und kluge Politik über Bord zu
werfen.

Schweiz.

Wie aus Bern telegraphirt wird, hat der Bundesrath die
Anträge des Eisenbahndepartements zur Ermächtigung von
Unterhandlungen mit der Nordostbahn wegen Ver-
staatlichung derselben angenommen und die Vorstände der
Eisenbahn-, des Finanz- und des Justizdepartements mit den
betreffenden Unterhandlungen beauftragt.

Rußland.

Der „Daily News“ wird aus Odessa gemeldet: „Es geht
hier das Gerücht, daß politische Unruhen in Warschau bevor-
stehen. Die Regierung ist angeblich unterrichtet worden, daß
eine weitverzweigte revolutionäre Bewegung bestehe. Die
jüngsten Vorgänge im südlichen Europa verleitet, wie man
glaubt, die Führer, zuversichtlich darauf zu bauen, daß Rußland
ernstlich verwickelt werden würde, und darum waren die Ver-
schwörer weniger reservirt.“

Belgien.

Die Beratungen der Arbeitskommission erwecken
das allgemeine Interesse nur in geringem Grade. Die Kom-
mission zeigt eine unbeschreibliche Angst in Bezug auf die Zu-
lassung von Gewerbetreibenden mit juristischer Persönlichkeit,
wie sie der Bericht Brins' empfiehlt. Zum künftigen Fabrik-
gesetz macht der Ausschuss solche Vorschläge, daß Belgien
wohl noch lange auf diesem Felde der Gesetzgebung hinter allen
Kulturstaaten zurückbleiben wird, denn von den Kammeren ist
zu erwarten, daß sie schon genug zu thun verneinen, wenn
sie einen geringen Theil der Vorschläge zum Gesetz erheben.
So sollen die Frauen und Mädchen nicht mehr unter der Erde
beschäftigt werden; die Minderheit des Ausschusses verwarf
sich gegen diesen Eingriff in die Freiheit. Kinder unter zehn
Jahren sollen gar nicht, von 10 bis 12 nur halbe Zeit und
von 12 bis 15 Jahren nicht über 11 Stunden ohne die
Auhupausen beschäftigt werden. Es soll für Kinder Arbeits-
bücher geben und von der Bergbauverwaltung eine wenig kost-
spielige Beaufsichtigung der Fabriken eingerichtet werden. Das
ist Alles.

Frankreich.

Bei der Budgetberatung befürwortete Andrieux als
einziges Mittel zur Herstellung des Gleichgewichts in Ein-
nahmen und Ausgaben die Einführung eines Zuschlagszolls von
5 Fr. auf die Einfuhr von Getreide. Der Vorschlag
wurde von Drenfus lebhaft bekämpft, weil der Zuschlagszoll
auf Jerealien eine lästige und verhasste Abgabe sein würde. Die
Beratung wurde schließlich vertagt.

Die Kontrollkommission für die Weltausstellung
hat zum Bau des sogenannten Eiffelturms mit 21 gegen
11 Stimmen eine Subvention von 1 500 000 Fr. bewilligt.
Privatdepeschen aus Tongking melden, daß, während
die Truppenabtheilung unter dem General Munier Caobang
befehle, eine andere Truppenabtheilung unter dem Oberst De-
genne das am oberen Laufe des Lothman gelegene und als
strategisch wichtig betrachtete Nuchau besetzt hat.

Der Pariser Gemeinderath beschäftigte sich aus Anlaß der
Beratung über die Asyle für Obdachlose neuerdings
mit der Frage der Heimbeförderung der Fremden.
Die Franzosen aus den Departements, welche nach den Asylen
kommen, werden in ihre betreffenden Gemeinden durch die
Polizeipräfektur zurückgeschickt, bezüglich der Fremden, die 40 pCt.
der Gäste der Nachtasyle ausmachen, stößt diese Maßregel auf
größere Schwierigkeiten. Georges Berry brachte im Namen der
Wahlkommission folgenden Antrag ein, welchem der Gemeinderath
zustimmte und der dann auch vom Gemeinderath ange-
nommen wurde: Wenn ein Fremder sich in einem Nachtasyl
einfindet, so ist der Direktor desselben angewiesen, sich seine
Nationalität zu vergewissern und ihn zu fragen, ob er in seine
Heimath geschickt werden will. Wünscht er dies, dann hat die
Verwaltung alle Schritte zu dieser Heimbeförderung zu unter-
nehmen. Sie wird den diplomatischen Weg einschlagen, wenn
sie auf diesem zu einem Resultat gelangt, sich aber sonst an die be-
kannnten Wohlthätigkeitsvereine wenden. Der fremde Arme kann so-
dann, als ob er Franzose wäre, drei Nächte im Asyl zubringen.
Aus dem Schlusse ergiebt sich demnach, daß der Fremde,
der nicht nach seiner Heimath geschickt werden will, überhaupt
in einem Asyl für Obdachlose kein Unterkommen findet.

Großbritannien.

Der Sohn Gladstone's, der wie der Sohn eines
anderen berühmten Staatsmannes ebenfalls Herbert heißt, aber
im Gegenfatz zu diesem Namensvetter nicht durch besondere
Tugenden und Würden ausgezeichnet ist, richtete anlässlich der
Konferenz des liberalen Klubs in Hull an die Versammelten
eine Ansprache, in der die Tories in nicht gerade schmeichel-
hafter Weise behandelt wurden. Er bemerkte, die Tory-Partei
sei sehr stark; nach seiner Ansicht übersteige aber die Anzahl der
durch die Schenkungen im konservativen Netz gefangenen Stimmen
bei weitem die Anzahl derer, die durch die schönen Worte Lord

heran, hob sich ein wenig empor und blickte in eines der
Zimmer. Es war vollständig lachl, nur die leeren Wände
schauten ihm entgegen und auch die übrigen Räume boten
dasselbe wenig anheimelnde Bild.

„Aha! Die Vögel sind bereits ausgeflogen!“ mur-
melte er. „Nur wohl etwas Besonderes vorgefallen sein!
— Nun, ich werde es schon erfahren — vielleicht kann
man es gebrauchen! — Jetzt heißt es, alle Vorthelle aus-
nützen!“

Er wollte auf demselben Wege zurückgehen, als er zu
seinen Füßen auf dem Kieswege etwas glänzen sah. Er
beugte sich nieder und hob ein kleines goldenes Medaillon
an einem dünnen kurzen Ketten auf, das offenbar an einer
Uhrkette getragen worden war und sich ohne Vorwissen des
Besizers von derselben losgelöst hatte. Er öffnete die Kapsel
und erkannte in dem kleinen Bildchen, das sich darin befand,
Elisabeth's Züge.

„Die Schwester des Obergärtners!“ sagte er.
Ding gehört entweder diesem, oder dem Dolmsfeld. Nun,
vielleicht kann man auch das gebrauchen!“

Es ging dabei ein Lächeln über sein Gesicht, das so
wesentlich verschieden von dem gewöhnlichen Lächeln anderer
Menschen war, daß sich Keiner, der es wahrgenommen, be-
fraglich gefühlt hätte. Aber Ramsfeld war ganz allein und
das flüchtige Geberdenpiel so rasch und spurlos verschwunden,
wie ein Wetterleuchten am Abendhimmel.

Der einsame Spaziergang durch den verlassenem Park
mußte ihm wohl besonderes Vergnügen machen, denn nach
lange wandelte er mit auf den Rücken gelegten Händen in
demselben umher, nachdenklich und überlegend, und vor
Zeit zu Zeit selbstzufrieden seinen eigenen Scharfsinn be-
lächelnd.

„So muß es gehen!“ sagte er endlich, als er sich nach
einem Blick auf die Taschenuhr dem Schlosse wieder zu-
wandte. „Alle die Anweisungen, die der Alte Elisabeth
diktiert hat, sind noch vorhanden! Ich müßte meine Kunst
sehr verlernt haben, wenn ich mit deren Hilfe nicht ein
kleines Briefchen zu Stande bräme. Der Leich da ist ein
sehr hübscher Platz und das Andere macht sich ganz von

Randolph Churchills gewonnen wurden. Nicht besser erging es der Primeln-Liga, die eine Mischung von Herzoginnen und Dienstmädchen sei, von gedankenlosen Mädchen und alten geschwägigen Weibern. In den ländlichen Distrikten drohe diese Liga, und in den Städten schmeichle sie, aber in Stadt und Land seien ihre Vorträge an tausenden von warmen Decken und zahllosen Säcken voll Kohlen unerträglich. Einige Leute erwarten, die Tory-Regierung werde eine Bill einbringen, welche Irland Selbstregierung giebt. Er selber glaube nicht daran; es seien zwar große Worte gefallen, aber denselben werden nur kleine Thaten folgen. Die Regierung wisse sehr wohl, wie gefährlich eine erbliche Maßregel ihrer eigenen Existenz sein müßte, und daß eine andere das irische Volk nicht befriedigen würde, die liberale Partei in England werde jedoch nicht ruhen, bis sie der irischen Nation eine Maßregel voller Gerechtigkeit gegeben habe.

John Bright, der alte Gegner des Krimkrieges, bricht wiederum eine Lanze für Rußland, indem er an einen Freund unterm 26. Oktober schreibt: „Ich glaube, alle unsere Befürchtungen und Eifersucht auf Rußland sind am unrechten Orte. Rußland hat uns nicht bekrigt. England veranlaßte den Krimkrieg, der Rußland einige hunderttausend Menschenleben kostete. Nach meiner Ansicht träumt Rußland nicht davon, Indien zu invadieren (?) und unsere Furcht vor ihm entspringt aus unserer Stellung als Erbeher in unserem indischen Reiche. Wir annektieren Birma, und wir drohen Rußland, wenn es sich Afghanistan nähert. Wir bestreiten Rußland das Recht, das Mittelmeer vom Schwarzen Meer zu betreten, und wir behandeln es als einen Feind, der stets beargwöhnt und gegen den man gefiebert sein muß. Daß Rußland in gewissem Grade Wiedervergeltung üben sollte, ist nicht unwahrscheinlich oder unnatürlich. Es giebt kein anderes Land in Europa, das freundlich gegen uns gesinnt sein würde, als Rußland, wenn England gegen Rußland feindselig sein wollte.“ Der alte Quaker träumt offenbar auch in auswärtigen Dingen in derselben Harmonie der Interessen, die er, als eingefleischter Manchestermann, auf wirtschaftlichem Gebiet überall sehen will.

Die Jahreskonferenz des nationalen Verbandes der Liberalen Vereine fand in Leeds unter zahlreicher Theilnahme statt und gestaltete sich zu einer großen Kundgebung für Gladstone. Der Vorsitzende, Sir James Aitken, bemerkte in seiner die Verhandlungen einleitenden Ansprache, daß die Stärke des Verbandes trotz des Abfalles Chamberlains und dessen unmittelbarer Anhänger keinen Abbruch erlitten habe. Auch schwebten die Unterhandlungen für die Verschmelzung des Verbandes mit der National Reform Union. Die liberale Partei sei einzig in dem Entschlusse, nicht eher zu taufen, bis Irland eine lokale Autonomie zugestanden worden sei.

Balkanländer.

Bulgariens Unabhängigkeit gleicht einem Baume, welcher unseren Weg nach Konstantinopel versperrt. Wenn Sie alle Vögel, welche ihre Nester in die Zweige eines Baumes bauen, und alle Insekten, welche an dem Stamm desselben leben, berücksichtigen wollten, dann würden Sie niemals wagen, einen Baum zu fällen.“ In dieser geschmackvollen Weise hat sich General Kaulbars, wie ein bulgarischer Minister dem „Times“-Korrespondenten in Wien schreibt, dieser Tage gegenüber einem Freunde der bulgarischen Regierung über die Lage ausgesprochen. Alle diplomatischen Agenten in Sofia, so fügt der Briefschreiber hinzu, Lascelles, De Barian, Thielmann und De Sonnaz fühlen sich angeleitet von dem, was Kaulbars gethan hat, und dieser selbst schäme sich bisweilen über die Instruktionen, welche er empfangt. Einige Bulgaren haben an Gladstone geschrieben, aber nicht einmal eine Antwort empfangen. „Wenn es die Absicht der Großmächte wäre,“ heißt es dann wörtlich weiter, „Rußland den Weg nach Konstantinopel zu öffnen, so könnten wir die Politik, die sie verfolgen, verstehen, allein man sagt uns stets, daß alles im Interesse des europäischen Friedens geschehe. Ich frage, was wird das für ein Friede sein, wenn die Russen nach Sofia kommen. Um sich populär zu machen, werden sie einen Theil von Makedonien geben wollen und dann werden Griechenland, Serbien und die Türkei in Bewegung gerathen. Oesterreichs Politik scheint zu sein, mit dem Kampfe zu warten, bis Rußland fertig ist. Oesterreich ist so verblendet, nicht zu sehen, daß Rußland, wenn es hier erfolgreich ist, genau dasselbe Spiel in der Herzegowina beginnen wird.“

Obwohl Stambulow und Mutkurov die Verhandlungen mit der Partei Janow noch fortsetzen, ist es bis jetzt — die Nachricht kommt aus Tirnowa, 5. November — zu keiner Vereinbarung gekommen. Janow beharrt nach wie vor auf dem bereits gestern berührten Verlangen, daß sowohl die Regentenschaft wie das Ministerium zurücktreten, daß die Sobranje aufgelöst und ein Ministerium ohne Regentenschaft unter den Aufsicht des Generals Kaulbars gebildet werde. Die Regierung ihrerseits lehnt diese Bedingungen ab: sie hält dafür, daß die regierende Gewalt, welche auf ihren Rücktritt zu folgen hätte, aus Regentenschaft und

Ministerium bestehen müsse; auch solle es der Sobranje überlassen bleiben, über die Einsetzung einer Regierung, die alle Parteien umfassen müsse, zu befinden; erst hiernach hätte die Sobranje sich aufzulösen, ohne zur Wahl eines Fürsten zu schreiten. Obgleich also die Hauptfrage noch in der Schwebe ist, geben sich die Russen schon, als ob sie die Herren im Lande sind. So hat Kaulbars erklärt, Rußland dulde die Abtretung Bregowa's an Serbien nicht! Von Petersburg hat auch der russische Gesandte in Belgrad eine dementsprechende Instruktion erhalten. — Verlässlichen Petersburger Berichten zufolge hat ferner die Okkupations-Adee, falls der bulgarische Widerstand andauernd, sehr an Boden gewonnen. Rußland beharrt auf der vollständigen Erfüllung der Forderungen des Generals Kaulbars und der Ersetzung der jetzigen Regierung durch eine ihm Vertrauen einflößende; früher will Rußland nicht in diplomatische Verhandlungen in Betreff Bulgariens eintreten.

Eine wichtige Mittheilung erhält die „Frankf. Zig.“ aus Tirnowa, 5. Nov., 12 Uhr 5 Min. Mittags. Der russische Kapitän Nabolow, welcher an dem gegen den Fürsten Alexander bei Burgas geplanten Komplotte theilgenommen hat, überfiel gestern mit einer angeworbenen Truppe Montenegriner Burgas, wo sich nur eine schwache Besatzung befindet. Er zerstörte die Telegraphenleitung und bemächtigte sich der öffentlichen Gebäude. Die Regierung traf sofort umfassende militärische Maßregeln zur Bewältigung des Putschs, was in diesem Augenblicke auch schon geschehen sein dürfte. Soeben findet ein Ministerrath hier statt; man hat vollstes Vertrauen in die Regierung. — Burgas, welches 5000 griechische und bulgarische Einwohner hat, ist der einzige brauchbare Hafen von Ostrumelien. Da Nabolow ein Parteigänger der Russen ist, so wird die zarische Regierung es wohl nicht für nothwendig halten, einige Kriegsschiffe zum Schutze der russischen Unterthanen nach Burgas zu schicken. Eine Besetzung von Burgas durch russische Truppen wäre jedenfalls eine viel ernstere Sache als eine Landung der Russen in Bana, da Burgas viel näher der türkischen Grenze liegt und Ostrumelien noch unter der Oberhoheit des Sultans steht.

Die von England kürzlich an Oesterreich gemachte Proposition hinsichtlich einer gemeinsamen Allianz in der bulgarischen Frage wurde zurückgewiesen.

Afrika.

Zur ägyptischen Frage meldet Reuter's Bureau aus Kairo: „Nach von gut unterrichteter Quelle stammenden Nachrichten ist es Frankreich nicht gelungen, sich einen Verbündeten für die Unterstützung der französischen Politik in der ägyptischen Frage zu sichern.“

Amerika.

Der Sprecher des Repräsentantenhauses, Mr. Carlisle, hat in Kentucky nicht, wie gemeldet wurde, mit einer geringen Majorität gesiegt, sondern er ist, wie „Times“ und „Reuter's Bureau“ melden, von dem Arbeiterkandidaten, einem Holzschläger Namens George Thoebe, geschlagen worden. Letzterer wurde von den Republikanern unterstützt. Die Demokraten sind über dieses Resultat sehr erstaunt, da sie die Wahl Carlisle's für gesichert hielten. Auch Morrison ist in Illinois unterlegen. Man glaubt, daß die Arbeiterpartei in Chicago, welche verschiedene Kandidaten für die Staatslegislatur durchgesetzt hat, dort die ausschlaggebende Partei werden wird.

Kommunales.

Zu den Stadtverordnetenwahlen. Für den ersten Kommunalwahlbezirk wurde in einer freisinnigen Vertrauensmännerversammlung, welche Mittwoch Abend stattfand, beschlossen: Der allgemeinen Wählerversammlung den Bezirksvorsteher Tobias und den Reichstagsabgeordneten Broemel als Kandidaten für die beiden erledigten Sitze (durch den Tod des Stadtverordneten Matern und das Ausscheiden des Dr. Kürten) zu präsentieren.

Der Gewerkschaftenverein hat beim Magistrat den Antrag gestellt, ihm zu gestatten, sechs Vereinsmitglieder dem Johanner-Siechenhause in Großlichterfelde überweisen zu dürfen. Der Magistrat hat dem Antrage zugestimmt.

Beisetzung der Achenreste verbrannter Leichen. Auf Grund des seiner Zeit von uns bereits mitgetheilten Antrages des Vereins für Feuerbestattung an den Magistrat, betreffend die Beisetzung der Achenreste verbrannter Leichen auf dem städtischen Central-Friedhofe, sind zwischen dem Magistrat und genanntem Verein folgende Bedingungen über die Beisetzung vereinbart worden: 1. Nur die Achenreste in Berlin ortsbekannt Personen können auf dem städtischen Friedhofe beigesetzt werden; 2. für die Achenreste einer jeden derartigen Leiche ist eine volle Grabstelle, sei es Wahlstelle, sei es eine solche in der gewöhnlichen Reihe zu dem im Magistrats-Tarif für die Gemeinde-Friedhöfe festgesetzten Preise zu erwerben, in welche Grabstelle der die Achenreste enthaltende Behälter beigesetzt wird; 3. ein Unterschied, ob die Leichen-

Zahnathleten Rezon, das große, ausschließlich aus jungen Damen bestehende Ballet, die über alle Masken lustige Pantomime „Eine Theaterprobe in der Küche“ und die Vorträge der ausgezeichneten Duettisten Zellheim, des Koncertführers Linde u. c., so ergiebt sich, daß für die Unterhaltung des Publikums kaum besser geforgt werden kann, als im Eden-Theater.

Im Kaiser-Panorama (Passage) gelangt für diese Woche eine Wanderung durch das interessante Rom, sowie der zweite Caelus von Holland zum ersten Male zur Ausstellung. Die sämtlichen Natur-Aufnahmen sind von seltener Schärfe und einer wunderbar erscheinenden Plastik.

Ueber deutsche Sprache und deutsche Schrift veröffentlicht Dr. Meuser im Mannheimer „Gen.-Anz.“ einen Aufsatz, dem wir folgendes entnehmen: „Daß unsere gewöhnliche Schrift eine deutsche Schrift ist, ist ein Axiom, welchem man vielfach begegnet, der aber längst schon von Sprachgelehrten erwiesen und dem mit Nachdruck schon oftmals in Fachschriften entgegengetreten worden ist. Vornehmlich ist es Dr. Fr. W. Frille in Wiesbaden, der mit gründlicher Sachkenntnis Stellung gegen die oben erwähnte irthümliche Auffassung nahm, die Beweise in der von ihm vorzüglich redigirten „Reform“ erbrachte und einen „Lateinschriftverein“ gründete, der mehrere tausend Mitglieder zählt. — Über die Vorzüge der Lateinschrift gegenüber der sogenannten deutschen Schrift und den ausschließlichen Gebrauch der Lateinschrift will ich mich diesmal nicht verbreiten; ich will vielmehr nur referiren und in prägnanter Kürze den Nachweis führen, daß die lateinische Schrift eine deutsche ist. Die Gegner der Lateinschrift sagen, es sei „unpatriotisch“, die uns eigenthümliche „deutsche“ Schrift aufzugeben. Es ist dies jedoch nicht der Fall. Die Sache liegt anders. Um sie richtig zu stellen, müssen wir sagen: Die lateinische wie die „deutsche“ Schrift sind beide deutsch; oder: die „lateinische“ Schrift ist die runde — die „deutsche“ Schrift die edige Form der Lateinschrift. — Hier der Beweis dafür. Eine Schrift, welche aus dem Wesen unserer heroischen Nation hervorgegangen wäre, haben wir nie gehabt; die Runen wird man weder so nennen, noch sie wieder einführen wollen. Wir bekamen unsere Kultur von den Römern und mit ihr, vorzüglich bei Einführung des Christenthums, die lateinischen Buchstaben. Die lateinische Schrift wurde, nachdem sie sich unseren Lautverhältnissen angepaßt hatte, zur deutschen. Wir dürfen sie also in dieser Beziehung die urdeutsche nennen. Alle deutschen Worte etwa bis zum 11. Jahrhundert, also fast während eines halben Jahrtausend, sind in dieser, der lateinischen Schrift, geschrieben. Zwar

brandreste in einem Sarge, einer Urne oder Aschenkasten sich befinden, wird hierbei nicht gemacht; 4. die etwaige Ausschmückung der Grabstelle bleibt lediglich den Angehörigen überlassen, wobei ebenfalls die betreffenden Positionen des Magistratsarbeits maßgebend sind; 5. es ist zulässig, Land des Friedhofes zu Familienbegräbnissen zum Preise von 15 M. für den Quadratmeter zu erwerben, auf welchen gemauerte Kolumbarien errichtet werden können, welche eine größere Anzahl von Urnen u. c. aufzunehmen im Stande sind. Die Reformation eines besonderen Theiles des Friedhofes zum Zwecke der Beisetzung von Leichenbrandresten findet nicht statt.

Der Rathhausturm, dessen Beiseigung in diesem Jahre am 1. April begonnen und am 1. November geschlossen wurde, ist von 5849 Personen gegen 4468 im Jahre 1885 bestiegen worden, und sind an Eintrittsgeld 2924,50 M. eingegangen. Der Lohn und die Aufsicht haben 1720 M. erfordert, so daß ein Ueberschuß von 1204,50 M. sich ergiebt, welcher zu gemeinnützigen und wohltätigen Zwecken Verwendung findet. Im vorigen Jahre betrug der Ueberschuß nur 102 M.

Nach Mittheilung des Statistischen Amtes der Stadt Berlin sind bei den hiesigen Standesämtern in der Woche vom 24. Oktober bis incl. 30. Oktober er. zur Anmeldung gekommen: 484 Eheschließungen, 878 Lebendgeborene, 35 Todtgeborene, 571 Sterbefälle.

Gerichts-Zeitung.

Unter Hinweis auf den § 11 des Gesetzes über die Presse ersucht uns Herr Georg Langke, Anhaltstraße 17, um Aufnahme folgender Verurteilung: „Die Angabe in der Gerichtsverhandlung, in der Nummer 258 des „Berl. Volksbl.“, daß die Zeitungsfrau Ulrike Wintler im Zivilprozeß auf Grund meiner zugehörigen Aussage zur Herausgabe der einbehaltenen Abonnementgelder an mich verurtheilt worden sei, ist unwohr. Diese Verurtheilung erfolgte vielmehr wegen eines an mir begangenen Betruges. Die Frage, ob die W. mit mir eine gegenseitige Kündigung vereinbart hatte oder nicht, war von dem Zivilrichter gar nicht zu prüfen.“

Hat ein Einkommensteuer-Reklamant in Preußen bei der Erörterung seiner Reklamation wesentlich einen Theil seines Einkommens verschwiegen oder zu gering angegeben, so ist er nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 1. Straßensatz, vom 13. Juli d. J., selbst wenn sein Verhalten alle Erfordernisse eines Betruges enthält, nicht wegen Betruges, sondern nur zu der im § 33 des preussischen Klassen- und Einkommensteuergesetzes vom 1. Mai 1851 vorgeschriebenen Vermögensstrafe zu verurtheilen (der vierfachen verkürzten Jahressteuer).

Der Papagei als Zeuge. Messina, 31. Oktober. Der Bühnenaugen-Operateur Ferdinando Lauriel, ein Stammgast im „Grünen Papagei“, einem kleinen liegenschaftlichen Kaffeehause einer der schmutzigen Vorstadtstraßen, war vor einigen Tagen mit dem Besitzer desselben, dem ehemaligen Karabinieri-Unterschiedsmeister Giuseppe Jappala in einen heftigen Streit gerathen; der „Operateur“ hatte die Kühnheit gehabt, einige tadelnde Bemerkungen über die antikerischen Meetings in Italien zu äußern, die der aufgeklärte „padrone“ mit heftigen Insulten gegen den Papsi und die „proti“ (Waffen) beantwortete. Ein Wort gab das andere; man wurde persönlich, bis der aufgebrachte Kaffeehändler mit deutlicher Hinweis auf die etwas lächerliche Aidenbildung seines Gastes denselben einen „gobo“ („Buddler“) und „dromodario“ beschimpfte. Beppo, der Aufwärter, legte sich endlich ins Mittel und beförderte den Gast, der etwas angetrunken sein mochte, an die Luft. Dies das Substrat der vom Professor Ferdinando Lauriel eingereichten Klage. Der Beklagte erwiderte hierauf folgendes: „Es wäre mir zwar ein Leichtes, den Wahrheitsbeweis anzutreten und den Herrn Richter zu ersuchen, ein Gutachten Sachverständiger über die Aidenbildung meines Gegners einzuholen. Allein ich brauche für meinen Papagei nicht einzustehen; nicht ich, Herr Richter, sondern mein Papagei — er heißt „Mezzofanti“ und spricht 200 Worte in drei Sprachen — hat die Schimpfunamen gebraucht, die der Herr hier in seiner Trunkenheit als meinem Munde entfahren angenommen hat. Da der Operateur die Möglichkeit einer solchen Verwechselung entkräftet leugnet, wird auf Geheiß des Richters ein Bote abgefannt, der den wunderbaren Vogel herbeiholt. Derselbe entpuppt sich in der That als ein Auserwählter seines Geschlechts, denn er beginnt allsogleich zum größten Gaudium der Anwesenden auf Französisch, Englisch und Italienisch lunterbunt durch einander zu plappern; nur die fatalen Worte „gobo“ und „dromodario“ will der Vogel trotz aller Bemühungen seines Herrn, der sie ihm hundertmal vorliest, nicht nachsagen. Da auch einige Zeugen erklären, die beiden Worte stünden nicht auf dem Rescripto „Mezzofanti's“, verurtheilt der Richter den Angeklagten zu 50 Lire Geldstrafe. Der Angeklagte meint hierauf: „Ich zahle das Geld, allein von heute an wird der Vogel gedrückt, bis er den Herrn Lauriel bei seinem Eintritte mit den ihm gebührenden Titeln begrüßen kann.“

nahmen die Buchstaben des Alphabets unter den Händen der Mönche, welche sich mit dem Abschreiben der Bücher beschäftigten, allmählig eine mehr edige, der Gotik entsprechende Form an; aber es geschah dies nicht etwa allein oder vorzugsweise in Deutschland, sondern ebensowohl in Spanien, Italien, Frankreich u. c. Folglich prägte sich mittelalterliche, nicht deutsche Eigenart in diesen Formen aus. In den genannten Ländern schrieb man um 1200 unsere jetzige Druckschrift, und von 1440 an, nach Gutenberg's Vorgang, druckte man auch allenthalben in der Edenschrift. Bei steigender Gesammtdruckschrift in diesen Ländern trat die runde Schrift wieder in ihre Rechte; zuerst bei den romanischen Völkern und dann bei den Engländern, Holländern, Schweden, Böhmen, Dänen. Nur die Deutschen blieben zurück. Sie sahen sich zwar durch den internationalen Verkehr gezwungen, die alte runde Schrift gleichfalls wieder anzuwenden, behielten aber unpraktischer Weise die edige Schrift daneben. Wir bedienen uns also jetzt einer runden und einer edigen Lateinschrift, und nennen unlogischer Weise die letztere deutsch. Freilich kommt es auf den Namen wenig an; er ändert an der Sache nichts, wohl aber erschwert er die Heilung des Uebels. Hätte man stets von Rund- und Edenschrift geredet, so würde jetzt der Rückkehr zu der einfachen, deutschen, längst deutsch gewordenen runden Schrift keine „patriotische Reklame“ hemmend entgegengetreten.

Ein Bischof für die Leichenverbrennung. Der Bischof von Dover bemerkte in seiner letzten Predigt in Canterbury, daß die Frage der Verfügung über die Todten von dringender Bedeutung an volkreichen Orten werde. Durch die allgemeine Annahme der Leichenverbrennung würde man vielen Schwierigkeiten enttrinnen, und obwohl er selber kein Fürsprecher des Systems sei, so wolle er doch so viel zugeben, daß zu Gunsten des Vorschlages mehr gesagt werden könnte, als Viele glauben. Man behauptet, daß die Idee der Leichenverbrennung etwas höchst Empfindendes an sich habe; aber was könne empfindender sein, als die Eingabung der Todten, wenn man den Gegenstand rubig überlege?

Pasteur theilte der Pariser Akademie mit, er habe bisher 2450 Personen geimpft, darunter 9 Deutsche und 1700 Franzosen. Von letzteren seien bloß 10 gestorben. Zwei andere Todesfälle kämen nicht in Betracht, weil die Betroffenen zu spät geimpft worden seien. Seine neue Methode bestrehe darin, rasch zum stärksten Impfstoff zu gelangen und mehrere Reihen von Impfungen in kürzester Folge vorzunehmen.

selber! — Ein klein wenig Glück zu alldem und ich will mich hängen lassen, wenn das nicht die geschickteste Sählinge wird, die ich je in meinem Leben gelegt habe.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Projektirtes Repertoir der königlichen Schauspiele vom 7. bis 14. November 1886. Im Opernhause. Sonntag, den 7.: Die Verlobung bei der Laterne, Deutsche Märche; Montag, den 8.: Rigoletto; Dienstag, den 9.: Die Hochzeit des Figaro; Mittwoch, den 10.: Die Jungfrau von Orleans; Donnerstag, den 11.: Satanello; Freitag, den 12.: Die Stimme von Portici; Sonnabend, den 13.: Die Verlobung bei der Laterne, Deutsche Märche; Sonntag, den 14.: Aida. Im Schauspielhause. Sonntag, den 7.: Jugendliebe; Dienstag, den 9.: Daniela; Donnerstag, den 11.: Lydia, Der Damentag; Freitag, den 12.: Minna von Barnhelm; Sonnabend, den 13.: Die Geier-Wally; Sonntag, den 14.: Der geheime Agent.

Im „Deutschen Theater“ wird heute, Sonntag, Der schwarze Schleier von Oskar Blumenthal zum ersten Male wiederholt. Morgen, Montag, findet eine Wiederaufnahme von Der Widerpäntigen Rahmung in theilweise neuer Besetzung statt. Am nächsten Mittwoch, 10. d. Mts., zu Schiller's Geburtstag, werden „Die Räuber“ und am Sonnabend, 13. d. Mts., „König Richard III.“ gegeben. Außerdem bringt das Repertoir dieser Woche noch Aufführungen von „Der schwarze Schleier“ und „Gräfin Lambach“.

Im Eden-Theater üben die neu engagirten Kräfte eine so starke Attraktion aus, daß der Zubrang zu den Vorstellungen größer und lebhafter ist, als je zuvor. Ganz besondere Bewunderung findet die eigenartige Polohoma-Troupe, deren den rauschenden Weisall entzückend. Nicht minder phänomenal finden die Zuschauer die Leistungen der Familie Elbin, die auf dem scheinbar erschöpften Gebiete der Barriere-Gymnastik etwas ganz Neues und durchaus Ueberraschendes bringt. Die wundervollen und erstaunlichsten Produktion ist die des Hr. Nierras an den indischen Ringen, eine aufregende Kraftleistung, deren geschickliche Durchführung allen Turnern ein völlig unerklärliches Räthsel bleibt. Erwähnen wir schließlich noch den gewaltigen

Lokales.

Endlich ist die Verbindung zwischen der Bülowstraße und Vorstraße oder mit anderen Worten: des Potsdamer Viertels mit dem Bellealliance-Viertel hergestellt, so daß ein der traurigsten Verkehrshindernisse, welche Berlin aufzuweisen hatte, beseitigt ist. Die in ihrer Gesamtheit wohl 15 Minuten breiten Bahndämme der Potsdamer, Anhalter und ehemaligen Dresdener Bahn trennten jene beiden dicht bevölkerten Viertel auf einer Strecke von 40 Minuten vollständig von einander, so daß der Verkehr nur in weitem Bogen nördlich am Ufer des Landwehrkanals und südlich über die Kolonnenbrücke möglich war. Um aus einem Viertel in das andere zu gelangen, war demnach ein Marsch von dreiviertel Stunden erforderlich. Zudem war die Benutzung der Straße über die Kolonnenbrücke in den Abendstunden ziemlich gefährlich, so daß nur der doppelte so weite nördliche Weg benutzbar war. Nunmehr sind alle diese schwierigen Verhältnisse, welche der Entwicklung der Gegend den größten Schaden zugefügt haben, beseitigt. Von der Bülowstraße führt die neue Verbindungsstraße unter den Dämmen der vorgenannten Bahnen in fast schurkrader Linie, die Mollernstraße durchschneidend, bis zur Poststraße, so daß die Bellealliancestraße nunmehr binnen 25 Minuten von der Potsdamerstraße zu erreichen ist. Die Ueberführung der Bahngleise über die neue Straße ist auf nicht weniger als acht eisenen, säulengetragenen Viadukten von drei bis acht Geleisenbreiten erfolgt. Die Verbindung hat selbstverständlich diese neue Verbindung zwischen dem Westen und Südwesten nicht unbeachtet gelassen, sondern sich dieselbe sofort nutzbar gemacht; zwei Geleise wurden gelegt und die neue Strecke vor wenigen Tagen in Betrieb gesetzt. Die Wagen laufen vom Lützowplatz aus, über die Maaken- und Bülowstraße, durch die Verbindungsstraße bis zur Bellealliancestraße und weiter, unter Benutzung schon vorhandener Geleisanlagen, bis fast zum Ende der Köpckestraße. Der Andrang des Publikums zu den Wagen beweist, wie willkommen diese neue Linie ist. Eine Fahrt zeigt uns, so schreibt die „Magd. Stg.“, ein Stück Berlin, welches von der Kultur noch unbesetzt ist. Zwischen Potsdamer und Dresdener Bahn erstrecken sich zu beiden Seiten der Straße wohlbesetzte Kartoffel- und Kohlfelder, dann folgt der charakteristische märkische Sand in üppigster Fülle, weiterhin dehnen sich die Holz- und Kohlenplätze aus, dann der wieder Steinmeßplätze und endlich tauchen in der Nähe der Mollernstraße die letzten Häuser auf, die hier mit wahrer Bergeschwindigkeit errichtet werden. Leider werden die eigentümlichen Terrainverhältnisse, welche durch den Bahnbau herbeigeführt sind, keine völlige, sondern nur eine theilweise Bebauung der Straße gestatten, so daß die Zukunft schwerlich den halb ländlichen Eindruck, welchen sie zur Zeit macht, verlieren wird. Jedenfalls, als Verbindungsweg ist die neue Straße hoch willkommen. Und zudem hat sie für die an den Endpunkten liegenden Grundbesitzer den Vortheil gebracht, daß deren Grund und Boden an Werth bedeutend gestiegen ist. Nach eingezogenen Schätzungen wird für die Quadratruthen nunmehr das Doppelte des früheren Preises gezahlt.

Eine neue und nicht unbedenkliche Praxis wird seit Kurzem von den hiesigen Gerichten hinsichtlich der Haftbefehle im Zwangsversteigerungsverfahren geübt. Wenn die Zwangsversteigerung fruchtlos ausgefallen ist, so hat der Schuldner bekanntlich auf Antrag des Gläubigers den Offenbarungseid zu leisten. Erscheint derselbe nicht in dem dafür angelegten Termine oder verweigert er ohne Grund die Leistung des Eides, so kann durch Anordnung der Haft ein Zwang in dieser Richtung ausgeübt werden. Während nun früher ein solcher Erlaß des Gerichts dem Schuldner niemals vorher mitgeteilt wurde, wird derselbe jetzt ihm von Amtswegen regelmäßig zugestellt. Es liegt auf der Hand, daß der Zweck des Haftbefehls dadurch sehr leicht vereitelt wird. So hat sich dieser Tage der nun gewöhnlich oft wiederkehrende Fall ereignet, daß vor dem Erscheinen des Gerichtsvollziehers der zur rechten Zeit gewarnte Schuldner sich bereits aus dem Staube gemacht hatte. Geschieht erforderlich ist eine derartige, der Verhaftung vorhergehende Zustellung keineswegs. Es heißt nur im § 790 der Zivilprozessordnung: „Der Haftbefehl muß bei der Verhaftung dem Schuldner vorgezeigt und auf Begehren ab schriftlich mitgeteilt werden.“

Eröffnung des Liquidationsverfahrens über drei verbundene Arbeiter-Bezirksvereine. Nachdem die unter dem 1. September d. J. auf Grund des § 1 des Reichsgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 erlassenen Verbote des Luftschaftlichen

Bezirksvereins „Vorwärts“, des Arbeiter-Bezirksvereins der Rosenthaler Vorstadt und des Arbeiter-Bezirksvereins der Dranienburger Vorstadt und des Bedding“ endgültig geworden sind, wird, wie in der gestrigen Nummer des „Deutschen Reichsanzeiger“ publiziert wird, das Liquidationsverfahren über genannte Vereine eröffnet, und in Gemäßheit des § 7 des genannten Reichsgesetzes zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß zum Liquidator der Königlich-Kriminal-Kommissar v. Kracht, Mollernmarkt 1, Zimmer 17, hieselbst bestellt worden ist. — Hierauf Bezug nehmend, werden diejenigen, welche den genannten Vereinen gegenüber Verbindlichkeiten zu erfüllen, oder Vermögensobjekte derselben in Gewahrsam haben, oder Forderungen an dieselben zu haben vermeinen, aufgefordert, ihre Verpflichtungen beziehungsweise Ansprüche binnen 14 Tagen bei dem genannten Liquidator anzumelden. Die innerhalb obiger Frist sich nicht meldenden Gläubiger werden aller etwaigen Ansprüche verlustig erklärt und mit ihren Forderungen nur an Dasjenige, was nach Befriedigung der sich meldenden Gläubiger von der Masse noch übrig bleiben sollte, verwiesen werden.

Zur Ausführung des Ausbaues der Dammwägen für städtische Werke kann erst begonnen werden, wenn das Projekt der Spreiteregulierung die Genehmigung der Staatsbehörden gefunden hat. Nach dem bereits ausgearbeiteten Entwurf des Stadtbauraths Mantelstein erhält das Gesamtgebäude in der Mitte der Front am Mühlendamm in der Mittellinie der zu verbreiternden Straße An der Fischerbrücke einen kräftigen Turm und in demselben den Haupteingang, welcher direkt zur Haupttreppe und zu den in den oberen Geschossen belegenen Büroräumen führt, während zwei Nebeneingänge vom Mühlendamm aus die Lagerräume und die oberen Stockwerke mit Hilfe zweier Nebentreppen zugänglich machen. Die Front am Mühlendamm erhält rechts und links vom Haupteingange zwei Reihen von größeren und kleineren Läden mit Komtoir- und Lagerräumen dahinter. In der mit einem Lichtlof versehenen größeren östlichen Hälfte des Gebäudes ist am Mühlendamm eine kleine Dienstwohnung für den Hauswart vorgesehen.

Ueber die vorläufige Lokomotivfabrik in Berlin bringen die „Annalen für Gewerbe und Baugeschichte“ einen Aufsat, welchen wir folgendes entnehmen: „In Bezug auf die Leistungen behauptete diese Fabrik in Europa den ersten Rang, und es hat nur die berühmte Lokomotivfabrik von Baldwin in Philadelphia eine größere Zahl von Maschinen aufzuweisen. Während diese nämlich im Juli dieses Jahres die 8000. Maschine fertigstellte, brachte es Vorkrieg nur auf 4208 Stück, immerhin auf eine weit höhere Zahl als selbst die größten französischen und englischen Werke. Die 4208 Lokomotiven vertheilen sich natürlich in Bezug auf den Zeitraum ihrer Entstehung sehr ungleich.

Die ersten 10 entfallen auf das Jahr 1843	
100. Maschine	1846
500. „	1854
1000. „	1858
2000. „	1867
3000. „	1873
4000. „	1883

Von der Zeit an ging es infolge des Ausbaues des deutschen Eisenbahnnetzes und besonders des scharfen Wettbewerbes anderer Werke bergab, so daß zwischen dem 7. Dezember 1883 und dem September 1886 nur 208 Maschinen fertiggestellt wurden. Wie störend dieser Wettbewerb auf das Geschäft einwirkte, erhellt daraus, daß gegenwärtig eine Güterzug-Lokomotive mit Tender nur noch 24 500 M. kostet, während der Preis in den sechziger Jahren das Doppelte betrug. Vorkrieg hat natürlich hauptsächlich Deutschland verloren; doch gingen allein nach Rußland 718 von ihm gebaute Maschinen sowie eine größere Zahl nach Schweden, Dänemark, Holland, Oesterreich und Indien. Noch werden die Hügel der preussischen Staatsbahnen, mit Ausnahme hauptsächlich der Stadtbahn und der hannoverschen Bahnen, fast ausschließlich von Vorkriegs-Lokomotiven geschleppt.

Die Wagen der Berliner Dampfstraßenbahn Zoologischer Garten-Grünwald verlassen bis auf Weiteres allsündlich nur einmal, und zwar erfolgt die Abfahrt vom Zoologischen Garten von 9 Uhr Vormittags bis 9 Uhr Abends, vom Grünwald von 8.35 Vormittags bis 8.35 Abends.

Der Handel mit Gänsen und Gänsefleisch ist auch in diesem Jahre wieder in Berlin ein sehr lebhafter und namentlich verdient das Bestreben der Händler hervorgehoben zu werden, durch Ausschachten der Gänse auch kleineren Leuten Ge-

legenheit zu geben, sich für billiges Geld eine Mahlzeit von dem vielbegehrten Fleische zu gönnen. Doch außer dem von auswärtig eingeführten Gänsefleisch und der sogenannten Spickgans das Gänselein, die Gänseleber und das Gänsefett im rohen Zustande nach dem Gewicht verkauft wurden, ist bereits eine im vorigen Jahre hervorgetretene Erscheinung; gegenwärtig aber erblickt man in den Schaufenstern unserer Fleischwaarenhandlungen auch gelochte Gänseleulen und abgetriebene Gänseleber fertig zum sofortigen Verzehren. Ferner wird von auswärtigen Gänsezüchtern, welche die Thiere in großer Zahl schlachten und nur das magere Fleisch der Keulen und der Brust zu sogenannten Spickgänsen umformen, das dabei abfallende Gänselein in großen Quantitäten in Körben verpackt an hiesige Händler geliefert. Troy dieses massenhaften Zustusses eines wichtigen Nahrungsmittels ist von einem Sinken der Fleischpreise nichts zu bemerken.

Neben zahlreichen Heirathsannonzen finden sich in einzelnen Zeitungen sehr viele Inserate vor, in denen junge Damen die Bekanntschaft eines älteren reichen Herrn suchen, eine „alleinstehende Dame“ wünscht „behufs späterer Verheirathung“ sich einem „ausgezeichneten Mann zu nähern“, wieder eine andere „erst 18 Jahre alt“, sehnt sich nach einem „schneidigen jungen, aber vermögenden Herrn, am liebsten einen Juristen“, wieder eine andere „junge hübsche Blondine nach einem feinen Herrn von Bildung und stattlicher Figur“. Dazu kommt noch „eine gebildete Dame, 20 Jahre, sehr lebenslustig (!) sucht einen vermögenden Herrn“ und so weiter. Einer unserer Mitarbeiter, so schreiben mehrere hiesige Blätter, gab auf eine dieser Annonzen eine Offerte ab, um einen Einblick in diese „Männer-Suche“ zu erhalten. Ihm wurde folgende Antwort: „Gelehrter Herr! Von meiner Mama unentgeltlich vernachlässigt, bitte ich Sie um Ihren Beistand; eruche Sie daher, auf Ihre Herzessügigkeit bauend, um Einleitung von 10 M., damit ich mein neues Kleid auslösen kann. Ich komme dann zu einem Rendezvous, welches Sie bestimmen wollen. Sonst ganz die Ihrige. J. R.“ Der Brief, mit einem Monogramm, ist auf feinstem Papier geschrieben und dürfte sich wohl manche Dumme finden, die auf den Leim gehen. Wenn arme, der Entbehrung ausgelegte Dienstmädchen oder Näherinnen den Verlockungen von Männern erliegen, droht ihnen die Entehrung durch die Sittenpolizei, hier aber blüht ein Treiben, das sich vor den Augen der Welt abspielt, und das viel mehr zu verachten ist, unbehindert fort.

Frau Steuerrath Weber, welche von der Staatsanwaltschaft zu Potsdam wegen Meineides und Betruges fleckbrieflich verurtheilt wird, ist durch einen hiesigen Kriminalschuttmann in Dresden festgenommen und in den Untersuchungsarrest nach Potsdam abgeliefert worden. Die r. Weber hat eine Reihe von Gewerbetreibenden dadurch geschädigt, daß sie durch falsche Angaben über ihre Vermögensverhältnisse sich Kredit verschaffte.

Verwundet wurde gestern Morgen um 8 Uhr die Reinmachefrau Marschner auf dem Hofe des Grundstücks Straußbergerstraße 11 durch einen Schuß, welcher wahrscheinlich aus einem der gegenüberliegenden Häuser in der Weberstraße abgefeuert ist und einer Kugel gelassen haben mag, an der rechten Wange. Der Thäter ist bisher nicht ermittelt worden. Die Verletzung ist glücklicherweise keine schwere.

In einer portierere belegenen Desillusion sind Anfangs September d. J. in der Alten Jakobstraße ein blecherner vier-eckiger Kasten mit gelbem Griff und 2 Torfstücke in gelbem Packpapier, auf welchem letzteren sich die Adresse Herrn S. Delvendahl, Müller, Bahnhof Vosselshöhe, befindet, abgegeben und bis jetzt nicht zurückgefordert worden. Der unbekannte Eigentümer wird aufgefordert, sich behufs Recognition des Kastens beim Kriminalkommissariat, Zimmer 83, einzufinden.

Auf ganz entsetzliche Art ist vorgestern Abend nach 6 Uhr das 1-jährige Töchterchen Hedwig des in der Simonstraße 5, Hof im Keller, wohnhaften Kleimmers Fuhrig ums Leben gekommen. Der Mann war auf Arbeit und die Frau wollte, wie das „Berl. Tagesblatt“ schreibt, vor dessen Heimkunft noch die Wäsche nach dem Boden bringen. Damit ihre Kinder während ihrer Abwesenheit nicht zu Schaden kommen sollten, setzte Frau F. die 3-jährige Agnes auf das Sopha und machte für die 1-jährige Hedwig am Tische eine Schutzvorrichtung zurecht, wie sie in vielen Familien üblich ist. Sie schob einen Stuhl — einen einfachen Mahagonistuhl mit geschweiftem Querholz in der Rückenlehne — an die Schmalseite des Tisches decarot heran, daß die eine offene Seite des Stuhles von einem Bett begrenzt wurde; sodann setzte sie einen zweiten Stuhl mit der Lehne an die andere

Laufenden bleibt. Vielleicht würde es sich sogar empfehlen, das Ergebniß der magistratischen Forschungsreise auch dem jungen Nachwuchs zugänglich zu machen; es müßte in den Schulen ein neuer Unterrichtsgegenstand, vielleicht unter dem Namen „Lokalkenntniß“ eingeführt werden, und die Schüler müßten alle „Bräus“ nach Lage des Lokals und Beschaffenheit des Biers auswendig wissen. Für unsere späteren Nachkommen müßte aber dafür gesorgt werden, daß in jeder Straße der inneren Stadt wenigstens ein Haus bleibe, in welchem sich kein echtes bayrisches Bierlokal befindet, damit sie sich doch auch ein Bild von unserer Lebensweise aus der Zeit machen können, in welcher das echte Bier noch nicht Nationalgetränk der Berliner geworden war.

Denn das muß doch der Endzweck der Münchener Brauereien sein, sonst würden sie das fabelhafte Wettrennen wohl kaum entriert haben. Man müßte nun kein Herz im Leibe haben, wenn man gegen das Münchener Bier als solches protestiren wollte. Im Gegentheil, das Bier ist sehr gut — leider aber der Preis auch, der Preis ist so hoch, daß die Brauereien für Baustellen Preise zahlen können, von denen selbst während der Gründerjahre in Berlin keine Rede war. Die Berliner Bourgeoisie muß doch unendlich viel Geld übrig haben, daß sie den Münchener Brauern ihr Bier über den Kopf bezahlen kann. Dafür hat der Arbeiter Bier so weniger und trinkt Lübbener Bier, welches ihm kaum schädlich werden kann, da es die Kleinigkeit von 96 pCt. Wasser enthält.

„Bet und arbeit“, predigt Herr Stöder jeden Freitag in trauriger Abendstunde, und mit diesem Trost dürften sich die Arbeiter vorläufig wohl auch zufrieden geben müssen. Für die bestlosen Klassen wird immer noch Wasser als Universalgetränk empfohlen, es hat das Gute, daß man weit danach sehen lernt. Wenn andere Leute ihren Labetrunk auch aus der Wasserleitung schöpfen müßten, wer weiß, ob sie dann auch noch so große Wasserfreunde wären!

Berliner Sonntagsplauderei.

R.C. Alle Jahre, wenn die Tage anfangen kurz zu werden und die Abende dafür an Ausdehnung zunehmen, reißt in jedem Frauenherzen ein Gedanke, der in diesem Falle mit dem Wunsch noch näher als gewöhnlich verwandt ist, und dieser Wunsch und Gedanke repräsentirt nichts anderes als den neuen Wintermantel.

Die Klage des zarten Geschlechts, daß „es nichts anzuziehen hat“, ist aller Wahrscheinlichkeit nach so alt wie das Geschlecht selbst. Wir maßen uns natürlich in dieser hochwichtigen Angelegenheit kein Urtheil an, ebenso sind wir fest davon überzeugt, daß wir zu der Sache selbst Neues beizubringen total außer Stande sind. Indessen muß sich jedem fühlenden Menschen die Rhythmapung aufdrängen, daß jene Klage nicht so ganz unberechtigt ist, sie würde sich sonst nicht so stereotyp und nachhaltig wiederholen. Ganz gewiß ist das auch ein Moment, das sich keine Frau für den Nachweis ihrer Velleidungslosigkeit entgegen lassen sollte. Wohl zu keiner Jahreszeit sieht man aber in der Männerwelt so viele mürrische Gesichter wie gerade jetzt, und trotz vieler Grübeleien konnten wir hierfür keinen anderen Grund entdecken — als die Mantelfrage und alles das, was mit ihr zusammenhängt. Bei der wahrhaft beneidenswerthen Unerfahrenheit, von der wir in derartigen Dingen besangen sind, steht es uns selbstverständlich nicht zu, in weitere Details einzugehen. Wenn man aber jetzt die sauertröpfischen Gesichter sonst ganz lebenslustiger und vernünftiger Männer sieht, so drängt sich einem ganz unwillkürlich der Ausspruch eines alten griechischen Philosophen auf, der — allerdings in ungehobelter Weise — manchem aus dem Herzen gesprochen haben mag. Die Sache verhält sich nämlich so. Besagter alter Grieche, seines Zeichens, wie gesagt, Weltweiser, Weiberfeind und daher ein großer Ekel, ging eines Tages irgendwo spazieren. Er sah auf diesem Spaziergange eine Frau, die sich an einem Baume erhängt hatte. „Ach“, rief

das alte Raubheim begeistert aus, „ach, wenn doch alle Bäume solche Früchte tragen könnten!“

Die Geschichte ist freilich schon etwas lange her, aber es will uns fast scheinen, als ob sie unter der gegenwärtigen Situation ganz gut noch einmal aufgewärmt zu werden verdient. Allerdings soll ja damit absolut nicht gesagt sein, daß wir irgend einen verheiratheten Mann für fähig hielten, seine Frau des neuen Mantels wegen als Reihnapfel an einem Baum hängen sehen zu wollen; der Gedanke kommt uns in der That nicht, aber man vernimmt bisweilen verbächtige Aeußerungen, die auf ganz rebellische Ansichten schließen lassen.

Die Männer haben mit ihrer weisen Zurückhaltung wie immer so auch in diesem Falle Recht. Woher unter den heutigen Verhältnissen Geld zu Wintermänteln, neuen Hüten und dergleichen überflüssigen Dingen hernehmen, wo man den Rammon doch zu ganz anderen Zwecken viel nothwendiger braucht.

Wir leben bekanntlich im Zeitalter der „Bräus“. Wie viele „Bräus“ wir eigentlich in Berlin haben, weiß ich nicht, würde es mit einiger Sicherheit auch nur ergründen können, wenn ich Herr Alexander Meyer oder Korpsstudent wäre. Beides ist glücklicherweise nicht der Fall. Man ist also gezwungen, da die Statistik sich dieser Sache noch nicht angenommen hat, sich auf ungefähre Schätzungen zu verlassen. Das kann natürlich nicht so weiter gehen. Der Magistrat, der uns in Aneipangelegenheiten unbedingt kompetent erscheint, hat entschieden die Pflicht, die Bürgerschaft aufzuklären, und es würde sich zu diesem Zweck empfehlen, daß der Magistrat aus seiner Mitte einige trinkbare Männer delegirt, die nicht so leicht „alkoholisirt“ werden und diese müßten dann eine gründliche Bierreise unternehmen und das Resultat ihrer Forschungen demnächst bekannt geben. Die hierzu nothwendigen Gelder würden natürlich anstandslos bewilligt werden müssen. Ebenso müßte selbstredend von der Errichtung jedes neuen „Bräues“ gebührend Kenntniß genommen werden, damit man immer auf dem

offene Seite des ersten Stuhles und band beide Stuhlbeine, sowie den Fuß des Tisches mit dem Fuß des Stuhles vermittelst zweier Handtücher zusammen. Auf diese Weise war eine Art Käfig geschaffen. In diesen Käfig wurde, wie früher schon oft, die kleine Hedwig hineingefügt, und Frau Fuhrig begab sich gegen 6 1/2 Uhr mit ihrer Wäsche nach dem Boden. Nach Verlauf von etwa einer Viertelstunde lehrte die Frau zurück und fand, daß die kleine Hedwig mit dem Köpfchen, das Gesicht abwärts, zwischen Stuhlfuß und Querholz der Rückenlehne eingeklemmt steckte, während der Körper des Kindes außen herunterhing. Sie befreite das Kind sofort aus dieser seltsamen Stellung, bemerkte aber zu ihrem Schrecken, daß dasselbe zwar noch warm, aber leblos war und seine Athembewegung mehr machte. Ihr Jammern, das Kind sei erstickt, rief alsbald die Hausbewohner herbei, welche sofort einen benachbarten Arzt herbeiholten. Derselbe gab sich die größte Mühe, das Kind wieder zum Leben zurückzurufen, allein ohne Erfolg: das Kind war todt. Offenbar war das Kind im Rückenlehne mit dem Körper zwischen dem Stuhlfuß und der Rückenlehne durchgerutscht, dabei hatten sich wahrscheinlich Näddchen und Kleid in die Höhe geschoben und den Kopf des Kindes zurückgehalten und zusammengewürgt. Die Kante des Stuhlfußes drückte alsdann auf den Kehlkopf, und durch Eindringen desselben erfolgte der Tod.

Unfall durch Ueberfahren. Ein Schlächterwagen von N. Haniel, Frankfurt Allee 26-27, Wagen 3, hat gestern Mittag durch übermäßig schnelles Fahren an der Ecke Schloßfreiheit und Altes Schloß einen jungen Menschen von ungefähr 16 Jahren über die Obersehenel gefahren. Der junge Mann wurde glücklicherweise nicht erheblich verletzt und konnte er nach dem ersten Schreck mittelst Tröschele nach seiner Wohnung befördert werden. Das übermäßig rasche Fahren, vorzüglich um Straßenecken, mußte noch strenger bestraft werden.

Ein graufiger Anblick wurde Freitag Vormittag den Passanten in der Nähe der Getraudenbrücke zu Theil. Ein Paket in Leinwand trieb nämlich in der Nähe des Ufers, wobei sich ein Theil der Umhüllung lockerte und der Kopf eines anscheinend neugeborenen Kindes zum Vorschein kam. Ein Schugmann bestieg hierauf einen Kahn und angelte das Paket heraus. Selbstverständlich hatten sich dabei Tausende von Menschen angeammelt.

Ein Pferd in eine Kanalisationsgrube gestürzt. Ein schwebendes Pferd, das mit einem zweiten vor einem mit Dreierren beladenen Wagen gespannt war, kam gestern Nachmittag gegen 5 Uhr in der Bellealliancestraße, nahe der Gneisenaustraße zu Fall und zwar gerade dicht am Rande einer großen Grube der dort in Thätigkeit befindlichen Kanalisation. Die Bemühungen, das Pferd wieder aufzurichten, hatten keinen Erfolg, vielmehr durchbrach das Pferd die Umzäunung der Grube und stürzte mit dem Kopf und Vorderbein voran, in die tiefe Grube hinein. — Die schnell herbeieilende Feuerwehr holte das laut ächzende Thier an Stricken wieder heraus. Merkwürdigerweise hat das Pferd Schaden nicht genommen. Ungeheure Heiterkeit erregte unter den zahlreichen Neugierigen die zur Hölle herbeieilende „Dampfspritze“ !!

Polizei-Berichte. Am 5. d. M. früh brachte sich ein Mann in seiner Wohnung in der Mühlstraße in einem Anfall von Säuerwahnfinn mit einem Taschenmesser mehrere Stiche in den Unterleib und die Brust bei und verletzte sich dadurch so, daß er während der Ueberführung nach dem Krankenhaus starb. — An demselben Tage wurden erhängt vorgefunden: am Vormittag eine Frau in ihrer Wohnung in der Wadzeckstraße und am Nachmittag ein Mann in dem Bodenverschlag eines Hauses in der Reichensgrube, sowie eine Frau in ihrer Wohnung in der Georgenkirchstraße. — Nachmittags wurde auf dem Güterbahnhof der Schlesischen Eisenbahn der Rutscher Reibischer von einem seiner Pferde derartig gegen den Unterleib gefoltert, daß er mittelst Tragfortes nach dem Krankenhaus in Friedrichshain gebracht werden mußte. — Um dieselbe Zeit verunglückten die bei dem Neubau Schönhauser Allee 141 beschäftigten Maurer Schulz und Somalis, als sie in der Baugrube an den Grundmauern arbeiteten, dadurch, daß die Abstützung der Grube plötzlich nachgab und die dahinter befindlichen Erdmassen auf sie herabfielen. Nachdem ihnen sofort an Ort und Stelle ärztliche Hilfe zu Theil geworden war, wurden sie nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht, wo sich jedoch die erlittenen Verletzungen als nicht bedeutend herausstellten. — Um dieselbe Zeit fiel ein 1 Jahr altes Kind in der elterlichen Wohnung in der Simonsstraße während einer kurzen Abwesenheit der Mutter rücklings vom Stuhl, auf dem es sich befand, und zwar so zwischen der Lehne und dem Tisch hindurch, daß es dabei die Wirbelsäule brach und in Folge dessen sofort verstarb. — Abends erschoss sich ein Mann in seiner Wohnung Anlamerstraße mittelst Revolvers.

Gerichts-Zeitung.

Wegen Gefährdung eines Eisenbahn-Transportes hatten sich gestern vor der Strafkammer des Landgerichts I die Rutscher Ferdinand Moriz und Karl Rendant zu verantworten. Beide kamen im Juli d. J. mit ihren Gespannen an einen ca. 300 Schritt vom Bahnhof Friedenau entfernten Bahnübergang der Potsdamer Eisenbahn, dessen Barriere geschlossen war. An dieser Stelle ist keine Wächterbude vorhanden und wer die stets geschlossene Barriere geöffnet zu haben wünscht, muß einen Klingelzug benutzen, welcher nach dem Stationsgebäude führt und dort durch lautes Klingeln einen Beamten von der Anwesenheit des Hartenden in Kenntniß setzt; demnach wird die Barriere vom Stationsgebäude mittelst eines Hebelwerks geöffnet und der Uebergang für Jedermann geöffnet, falls nicht die Ankunft eines Zuges vorher signalisiert ist. Dies letztere war der Fall, als Moriz und Rendant an jener Stelle eintrafen und auf ihr Klingeln wurde deshalb die Barriere, nicht geöffnet; des Wartens aber waren Beide überdrüssig; aus diesem Grunde stieg Moriz von seinem Wagen herunter, öffnete eigenmächtig die Barriere, als eben ein Lokalgug nach Friedenau von Berlin kommend vorbeifuhr und sein Kollege Rendant fuhr über die Geleise. Raum aber hatte Rendant das erste Geleise passiert, als urplötzlich ein anderer von Potsdam kommender Zug im schnellen Tempo sich jener Stelle näherte; Moriz, der dem Rendant folgen wollte, blieb auf den Ruf des letzteren auf der Stelle halten, während Rendant auf die Pferde einhieb und mit Mühe und Noth das letzte Geleise passierte, während in einem Abstand von ca. ein Meter der zuletzt gelommene Zug an den Hinterrädern des von Rendant geführten Wagens vorbeifuhr. Die beiden Wagenhülle waren zwar einem gräßlichen Lode entgangen, in dessen wurden sie hinterher wegen Gefährdung eines Eisenbahntransportes angeklagt. Dem Antrage des Staatsanwalts gemäß erkannte die Strafkammer gegen beide Angeklagte auf je 1 Monat Gefängniß.

Ein Blick in die Geheimnisse eines gewissen Bauunternehmers ließ eine Verhandlung werfen, die gestern vor der fünften Strafkammer hiesigen Landgerichts I stattfand. Das Schöffengericht hatte den Kaufmann Oskar Braun wegen Betruges zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt. Gegen dieses Urtheil hatte der Angeklagte, der schon einmal wegen Unterschlagung mit sechs Monaten Gefängniß vorbestraft ist, Berufung eingelegt und erzielte gestern, wie gleich vorausgeschickt sein mag, seine Freisprechung. Die Umstände, durch die er sich eine Anklage zugezogen hatte, sind nicht interessant und charakteristisch genug, um ausführlich dargestellt zu werden; sie sind derartig, daß das Schöffengericht nicht angetan hatte, sie als „gewöhnlicher Bauwunder“ zu bezeichnen. Im Frühjahr 1882 wurde in der Reichensgrube Nr. 111, Ecke Vignierstraße, ein Neubau errichtet, der von dem Bauunternehmer Elbrand geleitet wurde. Mit einem in der Nähe wohnenden Restaurateur, Namens Schmidt, traf

derselbe ein Abkommen, wonach der Restaurateur es übernahm, auf Kredit den Bauarbeitern Speise und Getränke zu liefern. Herr Elbrand bediente sich des bekannten, vom Gesetze wohl verbotenen, von Bauunternehmern aber immer wieder angewendeten Tricksystems, d. h. er zahlte ihnen einen Theil des Lohnes in Gestalt von Speise- und Trinkmarken, die er selbst auf Kredit von Schmidt entnommen hatte und welche die Arbeiter im Laufe der Woche gegen Speisen und Getränke bei Schmidt in Zahlung gaben. Bald hatte Schmidt eine Forderung von über 100 M. an Elbrand und drängte auf Zahlung. Nun stellte es sich heraus, daß der Bauunternehmer selber eine vorgeschobene Person sei und daß hinter ihm ein sogenannter Geldmann stehe. Zu diesem „Geldmann“ führte Elbrand seinen Gläubiger und Braun erklärte, daß er für alles aufkommen werde. Er bezahlte die 100 M. und veranlaßte Schmidt, noch weiteren Kredit zu gewähren, bis das Haus bis zur ersten Balkenlage aufgeführt sei. Alsdann sollte der Restaurateur von den 60000 M., die als erste Rate gezahlt würden, befriedigt werden. Schmidt borgte noch 500 M. Inzwischen war der Neubau an Frau Elbrand aufgegeben worden und als Schmidt auf Zahlung drängte, belam er von den gänzlich mittellosen Elbrand'schen Eheleuten auch nicht einen Pfennig. Ebenso wurden, was hier beiläufig erwähnt sein mag, auch die Arbeiter geschädigt. Auf eine Strafanzeige des Betrogenen hin wurde Elbrand zu sechs Wochen Gefängniß wegen Unterschlagung verurtheilt. Demnach strengte Schmidt gegen den „Geldmann“ Braun einen Zivilprozeß an und ertritt ein absehendes Erkenntniß. Eine Exekution, die bei dem „Geldmann“ vorgenommen wurde, fiel aber fruchtlos aus. Nun richtete Schmidt eine Denuntiation wegen Betruges ein und das Schöffengericht sah in der Handlungsweise Braun's „die schamlose Ausbeutung kleiner Geschäftsleute durch einen Menschen, der nicht über einen Pfennig verfügte“, und kam zu dem oben mitgetheilten verurtheilenden Erkenntniß. Vor der Revisionsinstanz gab der Angeklagte einigen Aufschluß über die sonderbaren Eigenthumsverhältnisse an diesem Neubau. Er erwarb das Grundstück von einem Kaufmann Türheim, der es aber wieder eigentlich nicht besaß, sondern nur von dem Engros-Holzhandeler Heinrich Rothmann, dem würtlichen Geldmanne, vorgeschoben war. Dieser Hintermann, der zunächst durch Türheim die Zahlung der Baugelder hatte versprochen lassen, zog seine Zusage zurück, als er erfuhr, daß Elbrand, der den Neubau schließlich von Braun erhalten hatte, ein vielfach in Substation verwickelter Herr sei. — Aus der Zeugenvernehmung sei noch ein Punkt hervorgehoben. Zu seiner Vertbeidigung hatte der Angeklagte den Rathweis zu führen unternommen, daß er zur Zeit, als er Herrn Schmidt verpfändete, für die Schuld Elbrand's eintraten zu wollen, ein vermögendes Mann gewesen sei. Zu diesem Zwecke wurde der Baumeister Niemeyer verhört. Derselbe theilte mit, daß er im Jahre 81-82 mit dem Angeklagten zu „Terrainpekulationen“ verbunden gewesen sei. Der Angeklagte habe in diesem Zeitraum 20-30000 M. verdient. Im Frühjahr 1882 habe er die Verbindung mit dem Angeklagten gelöst, weil jener zu viel habe verdienen wollen. So habe er ihm durch die Stadthauptkasse noch einen Restbetrag von 16000 M. auszahlen lassen. Viel verdient hat die Stadt bei den Geschäften mit diesen Herren jedenfalls nicht. Jedemfalls stellte sich die Sache durch diese Aussage für den Angeklagten günstig. Der Reichshof gelangte nicht zu der Ansicht wie der Vorderrichter, daß der Angeklagte falsche Thatsachen vorgepiegelt habe, hob deshalb das erstinstanzliche Urtheil auf und sprach den Angeklagten frei.

Die „Freisinnige Zeitung“ und das „Berliner Tageblatt“ hatten die Reichstagsrede des sozialdemokratischen Abgeordneten Heine über seine Behandlung im Gefängniß zu Halberstadt nach dem stenographischen Berichte wiedergegeben und daran kritische Bemerkungen geknüpft. Beide Blätter waren deshalb unter Anklage gestellt, das „Berliner Tageblatt“ freigesprochen, die „Freisinnige Zeitung“ von einer anderen Strafkammer zu 500 M. verurtheilt. Das Reichsgericht hat diese Verurtheilung bestätigt und die Freisprechung des „Berl. Tageblatt“ aufgehoben, indem es annahm, daß eine bloße Berichterstattung über Reichstagsreden, welche straffrei ist, nicht vorliege.

Vom Feilbieten im Umherziehen sind nach § 56 Nr. 10 der Reichsgewerbeordnung ausgeschlossen: Druckschriften etc., insofern sie in sittlicher oder religiöser Beziehung Aergerniß zu erregen geeignet sind etc., und wird die Uebertretung dieser Vorschrift im § 149 mit Geldstrafe bis zu 30 M. oder mit Haft bis zu 8 Tagen bedroht. Eine Anklage wegen Verletzung dieser beiden Bestimmungen wurde gestern gegen den Druckschriftenhändler Louis Klein vor der 95. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts verhandelt. Der Angeklagte bot am Spätabend des 24. Juni ex. im Restaurationslokale von Heydenreich u. a. folgende Druckschriften zum Kauf an: Das Traumbuch, das vollständige Punktbuch, den Anketotenjäger, den Komiler oder Koupletfänger. Ein anwesender Polizeibeamter legte die vorhandenen Exemplare der oben bezeichneten Druckschriften mit Beschlag, weil deren Inhalt in sittlicher und religiöser Beziehung Aergerniß zu erregen geeignet sei. Das Traumbuch und das vollständige Punktbuch sollen zum Aberglauben anregen und deshalb das religiöse Gefühl des Publikums verletzen. Der Angeklagte entschuldigte sich damit, daß alle diese Bücher in jedem Laden käuflich seien und der Anekdotenjäger sogar in dem vom Polizeipräsidium genehmigten Druckschriftenverzeichnis mit aufgeführt ist. Der Amtsanwalt erregte sänftlich mit Beschlag gelegte Bücher für Anstoß erregend und beantragte Verurtheilung des Angeklagten zu 3 M. ev. 1 Tag Haft; der Reichshof theilte die Auffassung des Amtsanwalts nur bezüglich des „Anekdotenjägers“, weil darin eine in sittlicher Beziehung zweideutige Anekdote abgedruckt sei, und verurtheilte den Angeklagten zu 1 M. ev. 1 Tag Haft.

Eine lustige Fahrt im Leichtfahrrad machte am 1. Oktober dieses Jahres der Rutscher Franz Dittert aus Treplov; derselbe stand damals bei einem Fuhrherrn in Kummelsburg im Dienst und hatte den Auftrag erhalten, mit dem Fuhrwerk seines Dienstherrn nach Berlin zu fahren, um hier Einkäufe zu besorgen, zu welchem Zweck ihm einige Thaler übergeben worden waren. Unterwegs machte Dittert bei verschiedenen Restaurationen Halt; er traf Bekannte und in Begleitung derselben fuhr er von einer Station zur andern, bis er auf halbem Wege den ihm seitens des Dienstherrn übergebenen Betrag in guter Gesellschaft kleingemacht. An die Ausführung seines Auftrages dachte Dittert nicht mehr, wohl aber sann er auf Mittel und Wege, sich das fürderhin nöthige Geld zur Fortsetzung der störenden Stunden zu verschaffen. Das ihm anvertraute Fuhrwerk, ein Breal, von einem braunen Wallach gezogen und ca. 1000 Mark werth, erschien ihm ein passendes Werthobjekt. Dittert fuhr also vorläufig noch nicht nach Berlin, sondern kurz entschlossen schwankte er von der Frankfurter Oststraße ab und lenkte das Gespann nach den nahegelegenen Ortschaften Lichtenberg und Friedrichsfelde. Dort bot er an verschiedenen Stellen Pferd und Wagen zum Kauf an unter dem Vorgeben, daß er ein Wülbändler sei, welcher „ins Schulerderrad gekommen“ und nun nach Amerika auswandern wolle. Daß er mit der letzteren Angabe, vielleicht unbenutzt, die Wahrheit gesagt, erscheint nicht ganz unmöglich, denn Dittert ist früher bereits in Amerika gewesen und hatte sich die Mittel zur Ueberfahrt durch einen eben solchen Coup, wie derjenige, welchen er jetzt abemals versuchte, beschafft; dann ist er aber wieder nach Deutschland zurückgekehrt und hat hier im Stillen Vergleiche über amerikanische und deutsche Verhältnisse angestellt, nachdem er ins Gefängniß gebracht worden war. Diesmal blieb es aber nur bei dem Versuch; im Müller'schen Lokale zu Friedrichsfelde erregte Dittert bei seinen Bemühungen, das Fuhrwerk zu verkaufen, Verdacht. Als er dies gewahrte, ver-

ließ er schleunigst das Lokal, bestieg das Breal und fuhr spornstreich nach Berlin. Gäste des Müller folgten ihm und fanden ihn in der Frankfurterstraße zuguterletzt total betrunken und schlafend auf dem Fußboden. — Anlässlich des geschilderten Vorganges hatte sich Dittert vor der Strafkammer Landgerichts II wegen Unterschlagung bezw. wegen versuchter Unterschlagung zu verantworten. Am Audienztermin machte der Angeklagte den vergeblichen Versuch, sein Vergehen mit hochgradiger Trunkenheit zu entschuldigen und ferner wendete er ein, daß er sich nur einen Scherz habe machen wollen, als er das Fuhrwerk zum Kaufe anbot. Diese leere Ausflucht fand bei dem Richterkollegium keinen Glauben, dahingegen wurde angenommen, daß der Angeklagte nur deshalb sich so stark betrunken, damit ihm der Muth zu der beabsichtigten That käme. Der Staatsanwalt beantragte 9 Monate Gefängniß. Das Urtheil des Reichshofes fiel jedoch noch milder aus; dasselbe lautete auf 3 Monate Gefängniß.

Der Mannheimer Prozeß gegen die Vorstände der aufgelösten Vereinigung der Metallarbeiter Deutschlands scheint noch ein eigenthümliches Nachspiel haben zu sollen. Der Mitangeklagte J. Willig, früher Redakteur des beschlagnahmten und dann eingewilligen „Pionier“, hat bei der großh. Staatsanwaltschaft den Antrag gestellt, gegen den Stadtdirektor Bezirksamtmann Sidel Anklage wegen Meineids zu erheben, da er die Beweisstücke hierfür zu liefern im Stande sei. Wenn dieser Schritt auch wohl einer gewissen Erbitterung seitens des Verurtheilten Willig zuzuschreiben sein dürfte, so müssen dessen Beweise ihm gewiß als hinreichend erscheinen, um eine schwere Anklage rechtfertigen zu können, denn sonst würde sich die Spitze gegen ihn selbst kehren und die erhobene Beschuldigung die ernstesten Folgen nach sich ziehen.

Ein sechszehnjähriger Mörder. Budapest, 4. November. Der sechszehnjährige Josef Kuscora erschlug am 15. Januar 1885 seinen Stiefvater, weil derselbe seine — Kuscora's — Mutter schlecht behandelt hatte. Der Szegediner Gerichtshof sprach Josef Kuscora des Verbrechens des Mordes schuldig, verurtheilte ihn jedoch mit Rücksicht auf sein jugendliches Alter zu 5 Jahren Zuchthaus. Die königl. Tafel erhöhte heute diese Strafe auf 7 Jahre Zuchthaus.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Auch die Offenbacher Handlungsgesellen und Lehrlinge finden sich seltener Weise nicht, wie das Berliner Arbeiterkollegium meint, „entwürdigt“, daß der Krankenversicherungszwang auf sie ausgedehnt ist, und zwar geschah letzteres schon vor dem Inkrafttreten des Krankenversicherungsgesetzes, auf Antrag der dortigen Gesundheitsämter, seitens der Gemeinde durch Ortsstatut. Bei dieser Maßnahme befinden sich beide Theile, die Prinzipale wie die Hilfskräfte, sehr wohl; zum wenigsten hat man von Unzufriedenheit mit derselben bisher nichts gemerkt. Sollte es in Berlin anders werden?

Arbeiterschutz bei den Eisenbahnen. Zuverlässigstem Vernehmen nach hat das Reichs-Eisenbahnamt in jüngster Zeit an alle seiner Aufsicht unterstellten Staats- und Privat-Eisenbahn-Verwaltungen die Anordnung ergehen lassen, für das gesammte, in der Betriebsverwaltung beschäftigte Telegraphen-Personal eine höchstens achtstündige Dienstzeit innerhalb 24 Stunden einzuführen. Die Neuerung ist, abgesehen von rein menschlichen Gründen, um so mehr anzuerkennen, da ja erfahrungsgemäß das Telegraphenpersonal der Eisenbahnen die Sicherheit des Verkehrs, Leben und Eigenthum im Verein mit dem Stations-Zugs- und Bahnhofsverwaltungspersonal vornehmlich in Händen hat. Hoffentlich finden die anderen Arbeiter im Eisenbahndienste ebenfalls eine ähnliche Erleichterung, wie sie der Arbeiterchutzgesetzgebung der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstage befanntlich für alle Klassen von Arbeitern erstrebt.

Beamtenkörper der österreichischen Eisenbahnen. Die Zahl der bei sämtlichen cis- und transleithanischen und gemeinsamen Eisenbahnen stabil angestellten Beamten betrug 13 602 Personen, der nur zeitlich angestellten 3448, die Zahl der zeitlich und stabil angestellten Diener 45 991 und die Zahl der Arbeiter 82 201, zusammen 145 442 Personen, also ein ganz imposantes Heer. Dieses Heer hat auch sein stattliches Budget; die Gehalte und Einnahmen der stabil angestellten Beamten betragen 20 652 747 fl., der zeitlich angestellten Beamten 1 837 671 fl., der Diener 24 847 546 fl. und der Arbeiter 26 476 764 fl., zusammen 78 814 728 fl.; fast so viel als die Erhaltung der ganzen österreichischen Armee kostet. Im Laufe des Jahres kamen unter den Beamten, Dienern und Arbeitern 47 733 Krankheitsfälle vor, d. h. also, mehr als der dritte Theil derselben erkrankte. Verlegungen im Dienste kamen 4363, außer dem Dienste 2582, Todesfälle 683 und 10 Selbstmorde vor, auf je 80 Extratagen entfällt ein Arzt.

Für Beibehaltung der Lohnkommissionen — die Beamten R. im merer hatten sich befanntlich neulich mit dem Antrag auf Auflösung ihrer Lohnkommission zu beschäftigen — tritt der neueste „Baugewerkschafter“ ein. Er schreibt: Die Organisation mit Lohnkommissionen, die die einzelnen Gewerkschaften unabhängig und selbstständig stellt, ist unter den gegebenen Verhältnissen die einzig richtige. Verbände, die sich angänglich hüten müssen, daß nicht in einer ihrer Versammlungen einmal eine mißliebige Person spricht, oder daß man auf den Reiz der gewerkschaftlichen Bewegung eingeht, die sich nur mit den kleinlichen Platzhänckereien mit den Meistern beschäftigen dürfen, können zu keinem frischen Leben gedeihen, sie sind nicht im Stande, eine große Gewerkschaft zusammenzuhalten, die so nicht sehr gewohnt ist, sich kollektisch zu fühlen. Die Leute verlangen Anregung, und die ist bei unseren Verhältnissen nur zu geben in den freien Versammlungen, die sich nicht zu angänglichen brauchen, wenn der Redner „politisch“ wird, die nicht die den Arbeitern bekannten Redner auszuschließen brauchen, um langweilige Vorträge ohne allgemeines Interesse über sich ergehen zu lassen. Wir sind sicher, wenn die Lohnkommissionen wie bisher weiter arbeiten, macht sie sich um die gewerkschaftliche Bewegung der Bimmerer hoch verdient.

Speisräume für Arbeiter. Nachdem vor einigen Monaten schon in Nürnberg ein Speiseraum für solche Arbeiter eröffnet worden ist, die ihr Mittagmahl nicht in ihrer Wohnung verzehren können, erfolgte dieser Tage die Eröffnung eines zweiten derartigen Raumes; zwei weitere werden noch in diesem Winter eingerichtet. Die Benutzung derselben ist eine ganz unentgeltliche. — So berichten triumphirende liberale Blätter. Die Stadtverwaltung nämlich ist eine liberale. Soll am Ende auch von den Arbeitern noch dafür Bezahlung verlangt werden, daß man ihnen einen Unterstand zum Verzehren ihres mitgebrachten oder zubereiteten Essens überläßt? Daß eine Stadtverwaltung in dieser Weise, wo es nöthig ist, Hervorhebung werth. Aus der obigen Notiz darf aber durchaus nicht gefolgert werden, daß die Stadtverwaltung den Arbeitern unentgeltlich Essen und Trinken verabfolge.

Chinesische Zigarrenmacher in Amerika. Ueber die Zigarren-Industrie in San Francisco liegt der Bericht des Arbeitskommissärs Enos vor. Die Quantität ist, daß die weißen Arbeiter mit den Chinesen unter keinen Umständen konkurriren können. Der Durchschnittslohn eines chinesischen Zigarrenmachers beträgt 6 Dollars und der Chineser bezahlt 2 Dollars pro Woche für Kost und Wohnung. Der Weiße hat wenigstens 5 Dollars für seinen Lebensunterhalt zu zahlen und verdient wöchentlich etwa 12 Dollars. Das Geld, welches durch die chinesischen Zigarrenmacher alljährlich nach China gesandt wird, beträgt etwa 630 000 Dollars. Die chinesischen Zigarren sind ungeeignet und können durch dieselben alle möglichen Arbeiten übertragen werden, da die chinesischen Fabriken in

schlecht ventilierten, überfüllten Kellerlokalen zwischen Kloaken und Wasserlosets und anderen Anstalten liegen und außerdem die Chinesen fast stets die Spitzen der Zigarren im Munde rollen, wie dies Kommissär Enos bei dem Besuch einer Anzahl chinesischer Fabriken selbst gesehen hat. Die erste Fabrik, welche der Kommissär besuchte, befindet sich 607 Dupont-Strasse und führt den Namen „Columbo“. Diese Fabrik besteht aus einem 20 Fuß langen und 12 Fuß breiten Zimmer, dessen Raum in jeder nur möglichen Weise ausgenutzt ist. Etwa 20 Chinesen arbeiten in diesem Raum, während ein dahinter liegendes Zimmer als Schlafgemach diente. Zwei anstößende Gemächer waren mit den nöthigen Erfordernissen für das Opiumrauchen versehen und in der ganzen Fabrik herrschte ein pestilenzialischer Gestank von der Küche, dem Wasserloset und dem Opiumrauch. Der Besitzer der Fabrik bezahlt den Arbeitern von 50 Cents bis 1 Dollar pro Hundert und die Leute machen im Durchschnitt etwa 1000 Zigarren wöchentlich. Die Arbeiter wohnen in der Fabrik und zahlen 2 Dollars wöchentlich für Board. Noch schlimmer fand Kommissär Enos die Sin Wing Lee Fabrik, 618 Dupont-Strasse. Eine „Underground“ Fabrik in 828 Washington-Strasse hatte in einem 10 bis 15 Fuß großen und 8 Fuß hohen Raum Plätze für 35 Zigarrenmacher.

hfs. Anlässlich des Ristenmacher-Streiks, welcher, wie bereits mitgetheilt, wegen Lohnreduktionen um ca. 6 pCt. in der Ristenfabrik von Otto Schwarz, Stallstr. 29, ausgebrochen ist und an welchem sämtliche 12 Arbeiter der Fabrik theilhaftig sind, wenden sich die Streikenden und die Kommission der Ristenmacher, nachdem sie in Erfahrung gebracht, daß der in Rede stehende Fabrikant aus anderen Fabriken Risten zu beziehen sucht, an alle human gesinnten, billig denkenden Fabrikanten mit der eindringlichen Bitte, Herrn Schwarz, der durch seine Schleudertournee auch die Interessen aller soliden Produzenten schädigt, während der Dauer des Streiks keine Risten zu liefern. Die bisher stattgehabten Unterhandlungen zwischen Herrn Schwarz und der Kommission der Ristenmacher scheiterten durchgängig an dessen Unbereitschaft zu irgend welcher Konzession. Alle Ristenmacher sind gebeten, den Bezug an Arbeitskräften fernzuhalten.

Vereine und Versammlungen.

† Eine Versammlung der Vorstände der Ortskrankenkassen fand am Freitag, den 5. d., in Nies's Salon unter Vorsitz des Malers Fromm statt. Vor einiger Zeit waren in der „Vossischen Ztg.“ einige Artikel erschienen, die man für inspirirt hielt, und die an der Hand statistischer Aufstellungen zu dem Resultat kamen, daß eine Zentralisation aller Ortskrankenkassen Berlins, die jetzt allerdings leider noch nicht zu erfassen wäre, von segensreichen Folgen für das gesammte Krankenloosenwesen sein würde. Dieser Vorschlag war Gegenstand des Meinungs-austausches. Der Referent, Herr Goldarbeiter Behrend, suchte den Nachweis führen, daß die in diesen Artikeln der Zentralisation nachgerühmten Vortheile keineswegs vorhanden seien. Der Artikel behauptete, daß besonders die Verwaltungsstellen der kleineren Kassen eine große Höhe erreichten und hauptsächlich die Nothlage dieser Kassen verschuldeten. Es werde dann ausgerechnet, daß bei einer Zentralisation sich die Verwaltungskosten zusammen um 100 000 M. verringern würden. Die Ortskrankenkassen zählten 200 000 Mitglieder. Es würde sich somit eine Ersparnis von 50 Pf. pro Jahr und Kopf, pro Woche also 1 Pf. ergeben. Dieser eine Pfennig sei doch zu wenig, um das bishigen Freiheit und Selbstständigkeit, welches das Krankenversicherungsgesetz den Arbeitern gelassen habe, gegen eine bürokratische Verwaltung einzutauschen. Es sei überdies durchaus nicht sicher, daß eine bürokratische Verwaltung sich billiger stellen werde, als die jetzige. Die fest angestellten Beamten und Unterbeamten würden voraussichtlich hohe Gehälter beziehen. Daß sie kräftiger und schneller arbeiten sollten, als die jetzigen Verwaltungsbeamten, sei nach den bisherigen Erfahrungen nicht gerade anzunehmen. Eine Zentralisation würde auch die Simulation erhöhen; unter den Mitgliedern würden sich dann viel leichter Leute finden, die dem „großen, allgemeinen Beute!“ gegenüber ein weiteres Gewissen bekämen, als jetzt, wo sie sich eher darauf besinnen, daß sie ihre nächsten Gewerlegenheiten schädigen, wenn sie ohne Grund die Kasse in Anspruch nehmen. In Bezug auf die „hohen Verwaltungsstellen“ erwähnte der Referent noch, daß eine längere Zeit dergleichen müsse, bevor man hierüber ein abschließendes Urtheil abgeben könne; das vergangene Jahr sei ein großes Versuchsjahr gewesen, auch sei nicht zu vergessen, daß die vom Gesetz vorgeschriebene Anstellung eines Referents innerhalb zehn Jahren eine große Belastung der gegenwärtigen, zu Gunsten der kommenden Generation der Mitglieder sei. Im Uebrigen hätten gerade die kleineren Kassen mehr Vermögen pro Kopf, als die größeren. Nachdem der Referent noch auf verschiedene Ungenauigkeiten der statistischen Angaben in den Artikeln der „Voss. Ztg.“ aufmerksam gemacht hatte, kam er zu dem Schlusse, daß man jetzt an der Dezentralisation der Verwaltungen halten müsse. Dagegen sei eine Zentralisation auf dem Gebiete des Medizinallwesens, wie sie der Gewerkschaftenverein biete, außerordentlich und der Anschluß an ihn allen Kassen dringend zu empfehlen. — Nachdem noch der Korreferent, Herr Rig (Bildhauerkasse) gesprochen, der sich aber leider in Angriffen auf die freien Hilfskassen erging, denen er eine „wüste Agitation“ vorwarf und von denen er behauptete, daß sie das nicht gehalten, was sie versprochen, wurde folgende Resolution eingebracht: „Die heutige Versammlung der Vorstände der Ortskrankenkassen Berlins erklärt sich mit den Ausführungen der Referenten dahin einverstanden, daß eine Zentralisation sammtlicher Krankenkassen unter bürokratischer Verwaltung nicht zum Wohle der gesammten Mitglieder dient und würde demgemäß etwa auslaufenden Bestrebungen energischen Widerstand entgegen stellen. In der Erwägung aber, daß die einzelnen Kassen nicht in der Lage sind, für ausreichende ärztliche Hilfe ihrer Mitglieder in Zeiten der Krankheit Sorge zu tragen, stimmt die Versammlung für Zentralisation der gesammten Kassen auf diesem Gebiet und beschließt, festzuhalten an dem Gewerkschaftenverein, um denselben weiter auszubauen, damit er seine segensreiche Thätigkeit in erhöhtem Maße seinen Mitgliedern spenden und als Vorbild für derartige Bestrebungen dienen kann.“ Nachdem in der Diskussion alle Redner, mit Ausnahme des Referenten der Photographenkrankenkasse, im Sinne dieser Resolution gesprochen hatten, wurde dieselbe einstimmig angenommen und beschlossen, daß die anwesenden Vertreter der Kassen sie im Namen derselben zu unterzeichnen hätten. Außerdem nahm man an, die Funktionen der Kommission fortzuführen zu lassen, welche diese Versammlung einberufen hatte, und ihr aufzugeben, weitere Versammlungen einzuberufen, um die gegenwärtigen Erfahrungen auf dem Gebiete des Krankenloosenwesens mit einander auszutauschen. — Besser wäre es jedenfalls, wenn die Herren öfter, als es jetzt geschieht, Versammlungen der Kassenmitglieder einberufen würden, die doch bei derartigen Fragen auch wohl ein Wort mitzusprechen haben. Man komme uns nicht mit der Ausrede, daß dazu keine Gelder aus der Kasse genommen werden dürfen. Wir meinen, auch auf andere Weise, z. B. durch Sammlungen in den betreffenden Versammlungen selbst, können diese Versammlungskosten aufgebracht werden.

Die **Christlich-Sozialen** hielten am Freitag Abend in der Tonhalle wieder eine ihrer gewöhnlichen Radaverfammlungen ab. Zu demselben Thun vereinigt, ließen die Herren Stöcker und Wagner die Schleusen ihrer Beredsamkeit fließen. Es giebt eine Fabel, in welcher ein Löwe den anderen aufruft, so daß von keinem etwas übrig bleibt; ganz denselben Eindruck hatten wir an dem gestrigen Abend. Das Vortragsorgan,

die „Post“, war es, welcher die hitzigen Worte galten. Besammllich hatte sich jüngst das Blatt eine Kritik des wahrheitsliebenden Hofpredigers gestattet. Damit stach es aber in ein Wespenneest. Wir können über die unfreiwillige Komik hinweggehen, in welcher namentlich Herr Stöcker brillirte. Daß die „goldene Jugend“ und die welfen Jünglingsvereine ihrem Herrn und Meister zeitweilig zutrumpelten, ist selbstverständlich. Nur dies noch: Als Herr Adolf Wagner im Begriff war, sein „Schlußwort“ zu sagen, erhob sich der Schneider Schindler und brachte ein Hoch auf die Berliner Sozialdemokratie aus. Kreischend fuhr jetzt Alles gegen den Genannten los. Polizei trat unter die Streitenden und verhaftete Schindler. Eine größere Anzahl von Versammlungsbefuchern stellte sich dem hart Mitgenommenen zur Reuegenossenschaft zur Verfügung.

Die Zentral-Kranken- und Begräbniskasse für Frauen und Mädchen (C. S. Nr. 26 in Offenbach), das einzige Institut dieser Art, wird in nächster Zeit öffentliche Versammlungen, behufs Belehrung der Mitglieder in Kassenangelegenheiten, abhalten, und ist eine rege Theilnahme zu den Versammlungen sehr wünschenswerth. Schon in der letzten Hauptversammlung am 17. Oktober er. zeigte es sich, daß die Erläuterung des Krankenversicherungsgesetzes zur Nothwendigkeit geworden ist und die Mitglieder auch gewillt sind, selbst Hand ans Werk zu legen, damit die freie Hilfskasse für Frauen und Mädchen ein Institut werde, das als Muster gelte und allen Aufforderungen behufs Unterstützung der Mitglieder genügen kann. Dies kann nur dann möglich sein, wenn jedes Mitglied der Kasse von den Prinzipien der freien Hilfskassen durchdrungen ist. Daß die Mitglieder vom besten Geiste besetzt sind, dies bestätigt am besten das rapide Wachsen des Ueberschusses der Beiträge, behufs Ansammlung des nöthigen Reservefonds, trotz der gewaltigen Anforderungen, denen die Kasse gerecht wird. Im Jahre 1884 wurde an 517 Mitgliedern Krankengeld gezahlt, 992,75 M. und für 10 Todesfälle 600 M. 1885 wurden an 6361 Mitglieder für 133 611 Krankentage 150 045 M. und für 93 Todesfälle 5520 M. gezahlt. 1886, im ersten Quartal an Krankengeld für circa 41 000 Krankentage 62 846 M., für 24 Todesfälle 2440 Mark. Der Ueberschuss des 2. Quartals betrug circa 10 000 Mark und wird derjenige des 3. Quartals noch bei weitem größer sein. Solchen Leistungen gegenüber sollte jede Arbeiterin dieser Kasse beitragen. Die Zahlstellen der Kasse sind für den Norden bei Frau Grothmann, Wolgasterstr. 3, 3 Treppen; für Nordosten bei Frau Strauß, Wehnerstr. 1, 3 Tr.; für Osten bei Frau Schneider, Blumenstr. 29, im Laden; für Südosten bei Frau Schneider, Kauningerstr. 60, vorn im Keller; für Süden und Westen bei Herrn Schiefl, Wasserhorst. 69, 3 Tr. In allen Zahlstellen werden Mitglieder aufgenommen. Die Krankmeldung geschieht beim Vorstehenden Herrn Vielesfeldt, jetzt Brüderstraße 4 (Papierhandlung) und ist derselbe in Kassenangelegenheiten von 9—1 Uhr zu sprechen, auch nimmt derselbe Beiträge entgegen. Die Vertrauensräthe der Kasse sind: Dr. Jacobi für Norden, Dr. Gemppe für Nordosten und Osten, Dr. Jades für Südosten und Dr. Bernstein für Süden und Westen.

*** Der Fachverein der Steinträger** veranstaltet heute, Sonntag, Vormittag 11 Uhr, in der „Tonhalle“, Friedrichstraße 112, zum Beiten kranker und hilfsbedürftiger Kollegen eine große Matinee. Kassen-Eröffnung 10 $\frac{1}{2}$ Uhr. Entree a Person 30 Pf.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblichen Arbeiter (C. S. Nr. 3, Hamburg). Verwaltungsstelle Berlin F. (Schönhauser Thorbezirk), Mitglieder-Versammlung am Montag, den 8. November, Abends 8 Uhr, Fehrbellinerstr. 98 (Molossburg). Tagesordnung: 1. Rechenschaftsbericht vom dritten Quartal. 2. Wahl eines Ortskassirers. 3. Arztfrage und verschiedene Kassenangelegenheiten.

Ortskrankenkasse der Zigarrenmacher, Tabakspinner und Zigarrenfortirer. Mitglieder-Versammlung am Dienstag, den 9. November, Abends 8 Uhr, Sophienstr. 15 (Handwerkerverein). Tagesordnung: 1. Bericht des Nebentanten. 2. Wahl der Vertreter zur Generalversammlung. 3. Anträge. Quittungsbuch legitimirt.

Unterstützungsbund der Hausdiener Berlins. Versammlung (mit Damen) am Dienstag, den 9. d. M., Kommandantenstr. 71/72, bei Nies, Abends 9 Uhr. Gäste sind willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Verein der Maschinisten und Heizer. Heute, Sonntag, Nachmittag 5 Uhr, Neue Jakobstr. 24/25, Vortrag des Herrn Ingenieur Krause über verschiedene Systeme von Sicherheitsapparaten für Dampfessel.

Verband der Möbelpolirer für Berlin und Umgegend. Montag Abend 8 Uhr im Lokal von Säger, Grüner Weg 29, Versammlung. Tagesordnung: 1. Wahl des ersten Schriftführers. 2. Regelung des Arbeitsnachweises. Errichtung von Zahlstellen. 3. Bericht des und Fragekasten.

Fachverein der Tischler. Montag, den 8. November, Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, Generalversammlung in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28. Tagesordnung: 1. Wahl des 2. Schriftführers. 2. Bericht über die neue Fabrikordnung in der Waffischen Möbelfabrik. 3. Bericht der Arbeitsvermittlungskommission über einige hiesige Tischlerwerkstätten. 4. Fragekasten. Quittungsbuch legitimirt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Billets zu „Caplan's Panoptikum“, „Präuser's Museum“ und zum „Aquarium“ sind in der Versammlung zu ermäßigten Preisen zu haben.

Gesang- und gesellige Vereine am Sonntag. Männergesangverein „Syrmitas“. Nachmittag 3 Uhr, Weidhorststraße 15 bei Strud: Gesang und Musik. — Verein „Lebensfreude“, Abends 7 Uhr Unterhaltungsabend in Keller's Salon, Kopenstraße 35.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Montag. Gesangverein „Männerchor Linde“ Abends 8 Uhr Rauningerstraße 70 bei Stab. — Männergesangverein „Schnegglöcher“ Abends 8 einhalb Uhr im Restaurant Rauningerstr. 78. — Turnverein „Hasenhaide“ (Lehrlingsabtheilung) Abends 8 Uhr Dieffenbachstr. 60—61. — Ritterklub „Amphion“ Abends 8 einhalb Uhr im „Auriferstellers“, Poststr. 5.

Vermischtes.

„Das kleinste Land.“ Unter dieser Ueberschrift erhält die „Leipziger Ztg.“ folgende Mittheilung: „Bekanntlich gelten bis jetzt die Fürstenthümer Liechtenstein, San Marino und Monaco für die kleinsten Länder Europas. Dies dürfte jedoch ein geographischer Irrthum sein; denn während diese hinsichtlich ihrer Größe doch noch immer nach Quadratmeilen messen und die Einwohner noch nach Tausenden oder wenigstens nach Hunderten zählen, liegt im östlichen Theile des Herzogthums Sachsen-Altenburg ein Miniaturländchen — ob mit monarchischer oder republikanischer Verfassung, hat noch nicht festgestellt werden können —, welches nur wenige Quadratmeter umfaßt und dessen Einwohnerzahl sich augenblicklich auf nur 14 Personen beläuft. 1 Stunde vom Bade Ronneburg nämlich und zehn Minuten vom Fuße des Rueser Berges, einem Sprößling des vogtländischen Berglandes, der höchsten Erhebung des Ostkreises, 358 Meter über dem Spiegel der Ostsee, von dem aus man einen Blick über 16 Quadratmeilen in 8 Herren Länder hat, liegt die ca. 450 Einwohner zählende und 45 Feuerstellen enthaltende Ortschaft Müldersdorf, von welcher 12 Gehöfte mit den dazu gehörigen Feldgrundstücken ein Enklave des Königreichs Sachsen bilden, und zwar so, daß abwechselnd ein Besitzthum sächsisch, das andere altenburgisch ist. Welcher der beiden Staaten Eigentumsrecht an Pfarre, Kirche und Schule hat, ist noch nicht aufgekärt. Während das Patronatsrecht über die Pfarre von dem im Eisthal in der Nähe Gera's bestehenden sächsischen Rittergute Liebischau ausgeübt wird, liegt das der Schule und die Verwaltung der geistlichen An-

stalten seit längeren Jahren lediglich in den Händen des altenburgischen Ministeriums, während in früheren Zeiten beide Staaten ihr fürsorgendes Auge auf dieselben richteten. Hier nun, im östlichen Theile des Dorfes, liegen an lahter, senkrecht abfallender Bergeshalde zwei Häuser mit den dazu gehörigen Wirtschaftsgebäuden, von denen Niemand weiß, auf wessen Grund und Boden sie errichtet sind, und auf welche seit nicht sehr zurückliegenden Zeiten Niemand Anspruch erhoben hat. Die Bewohner derselben, im Gefühl ihrer politischen Verlassenheit, suchten ihr Heimathsrecht dadurch ausfindig zu machen, daß sie jedem der in Betracht kommenden Staaten Steuern anboten; allein trotzdem Steuern nicht verschmäht zu werden pflegen, wurden ihnen dieselben von beiden wieder zurückgegeben. Keiner dieser Bewohner hat auch jemals bis zur Vereinigung Deutschlands die Freuden und Leiden des Soldaten- und Kriegeslebens kennen gelernt mit Ausnahme eines Einzigen, der sich freiwillig in das sächsische Heer einreihen ließ, denn Niemand begehrt ihrer. Um sich nun aber nicht ganz recht- und schuldig zu wissen, haben sie sich unter den Schutz des Königreichs Sachsen gestellt, welches aber für Gewährung desselben keinerlei Entschädigung beansprucht und so sind sie noch bis heutigen Tages in der beneidenswerthen Lage, gar keine Steuern geben zu dürfen.“ — O, ihr glücklichen Rückwärtsdörfer!

Kleine Mittheilungen.

Salle a. S., 5. November. Der Nachmittags um 5 Uhr hier eintreffende Magdeburger Schnellzug hat gestern bei Köthen einen Bierwagen überfahren. Zwei Personen und zwei Pferde wurden, wie der „Post“ telegraphirt wird, getödtet, das Geleis und die Maschine wurden beschädigt, so daß der Zug 2 Stunden Verspätung erhielt.

Frankfurt a. O., 4. Nov. (Geheimnißvolle Verbrechen.) Zu dem am 30. März d. J. in Seusenberg an dem Kleiderhändler Vielesfeldt verübten geheimnißvollen Raubmord, der trotz der ange strengtesten Bemühungen der Behörden noch nicht aufgeklärt worden, ist in den letzten Tagen ein ebenso mysteriöser Diebstahl getreten und zwar fand dem am 2. vor. Mts. infolge eines Schlaganfalles erkrankten, am vergangenen Mittwoch verstorbenen Amtsgerichtssekretär Grundmann in einer Nacht voriger Woche, vermuthlich in einem Augenblicke, wo die von Nachtwachen erschöpfte Gattin des Kranken in Schlummer gesunken, aus seiner Wohnung ca. 40 000 M. in Werthpapieren u. gestohlen worden, ohne daß der Dieb auch nur die geringste Spur zurückgelassen hat. Ebenso wie bei dem Vielesfeldtschen Mord liegt auch hier die Vermuthung nahe, daß nur eine mit den Verhältnissen ganz vertraute Person der Thäter sein kann.

Seehausen i. A., 5. Nov. Einem Spigebuben im Dorfe A. erging es sehr übel; nachdem er 16 Brote, um sie zu entwenden, nächtlicherweile aus dem im Garten eines Besitzers stehenden Backofen geworfen hatte und nun selbst aus dem Ofen heraussteigen wollte, schlug die schwere eiserne Thür, von einem Windstoß bewegt, dröhnend zu und stülpte ein. Wohl oder übel mußte der Langhacker mörderisch um Hilfe rufen, wenn er nicht in dem noch ziemlich warmen Raume geröstet werden wollte. Erst in der Frühdämmerung eilten Leute herbei, die ihn tüchtig durchbläuten und dann laufen ließen.

Augsburg, 2. November. Aus Kaufbeuren wird abermals der Brand des dortigen Irenenhauses gemeldet. Bereits vor Wochen war daselbst Feuer zum Ausbruch gekommen, das durch unvorsichtige Handlungen von Iren im Plätzzimmer veranlaßt worden war. Der diesmalige Brand im Irenenhaus zu Kaufbeuren war gelegt. Das Feuer kam in der weiblichen Abtheilung für Blöde und Unheilbare zum Ausbruch und griff rapid um sich, so daß die Feuerwehre nur die Nebengebäude retten konnte. Niemand wurde verletzt. Es herrschte große Wasser-noth. Der Schaden ist ein sehr großer.

Budapest, 4. November. (Lieber den Tod!) In Duna-patak wurde dieser Tage eines geringschätigen Bergchens wegen die 72jährige Wittwe Josef Vajlo geb. Julianna Harasanyi von der Ortsvorsteherung zu einer kurzen Gefängnisstrafe verurtheilt. Die arme alte Frau nahm sich dies derart zu Herzen, daß sie sich an dem Tage, an welchem sie ihre Strafbüße antreten sollte, in ihrer Wohnung erhängte. Als man die That bemerkte, war die unglückliche Greisin bereits todt.

Wien, 5. November. Gestern Abend 10 Uhr wurde der Druckereibesitzer Jakob Schloßberger auf offener Straße an der Wollzeile bei dem erzbischöflichen Palais meuchlings erstochen. Der unbekannte Mörder ist entflohen.

Turin, 2. November. Großes Aufsehen erregt hier die polizeiliche Aufhebung des Spielklubs „Excelsior“, einer viel besuchten geschlossenen Gesellschaft, woselbst allabendlich bedeutende Summen verpielt wurden. Die Polizei drang in die Lokalitäten ein, beschlagnahmte eine Menge Spielarten und eine große Geldsumme. Die Schließung erfolgte auf Denunziation einiger Beschuldigten, welche behaupteten, es werde im Klub falsch gespielt.

Hull, 4. November. An Bord des nach Newcastle gehörenden von Alexandrien angekommenen Dampfers „Carthago Nova“ fand heute Nachmittag, während die Ladung gelöscht wurde, eine Kesselexplosion statt, durch welche sechs Personen getödtet und zwischen zwanzig und dreißig verwundet wurden.

Lüttich, 1. November. (Giftmord.) Soeben verbreitet sich die Kunde von einem Schauerroman, der sich hier in den letzten Tagen abgespielt hat. Ein Student der Medizin Namens Fourez, der als Freiwilliger in einem dort garnisonirenden Regimente dient, wohnte bei einer hübschen, jungen Wittve und trat bald in so intime Beziehungen zu seiner Wirthin, daß ihn dieselbe noch vor Ablauf des ersten Jahres mit einem Unterpfand ihrer Liebe beschenkte. Ungeachtet dieser innigen Verpfändung ihres Herzens wahrte die Falsche dem Jünger Respekt ihre Treue nicht, sondern kultivirte in den freien Stunden auch andere Bekanntschaften und trieb zuletzt die Sache so bunt, daß sie zu Ehren des waffentragenden Mediziniers drang. Dieser zog jedoch nicht etwa den Säbel, um seinem Nebenbuhler den Kopf zu spalten, sondern als Othello modernster Art griff er zur Giftpistole und beförderte seine wüthlichen oder vermeintlichen Nebenbuhler während eines gemüthlichen Soupers geräuschlos in ein besseres Jenseits. Zuletzt erlor sich Fourez seinen eigenen Hauptmann zum Opfer, indem er sich in einem Café der Rue Bléchy neben ihn setzte und ihm das Gift in ein Glas Fario (säuerliches belgisches Bier) goß. Kapitän V. nahm einen Schluck davon und rüßelte sich plötzlich umwohl. Nachdem er auf Anrathen eines Gastes einen heißen Grog zu sich genommen, folgte heftiges Erbrechen, und gegenwärtig hütet Kapitän V. das Bett. Sein Zustand ist noch immer beunruhigend. Fourez sitzt gegenwärtig hinter Schloß und Riegel, während die Gerichtsbehörde zur Exhumirung und Autopsie der Leichen einiger in der letzten Zeit unter verdächtigen Umständen verstorbenen Personen schreitet. Die „Gazette de Li ge“, welche heute offenbar in Vertuschung macht, bemüht sich, die oben angegebenen Motive zu dem Giftmorde Fourez, sowie die Meldung von vorgekommenen Exhumirungen in das Gebiet der noch unbegreiflichen Gerüchte zu verweisen. Es wird wohl bald näheres über den grauenhaften Fall in die Oeffentlichkeit dringen.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Quittung beizufügen. Beschlüsse Antwort nicht ertheilt.

G. G. Reichenbergerstraße. Die Adresse ist: Magdander, Am Friedrichsham 31.

Klaufe. Die Frage ist halb technischer, halb medizinischer Natur. Wollen Sie sich daher an Fachleute wenden. Wir würden übrigens nicht, wie es ohne die Oeffnung gehen sollte.

Theater.

Sonntag, den 7. November.
Opernhaus. Deutsche Märche. Vorher: Die Verlobung bei der Laterne.
 Montag: Nigolotto.
Schauspielhaus. Jugendliebe. Hierauf: Der zerbrochene Krug.
 Montag: Ein Winternächten.
Deutsches Theater. Der schwarze Schleier.
 Montag: Der Widerspänstigen Zähmung.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Vizeadmiral.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Wallner-Theater. Goldnel.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Viktoria-Theater. Amor.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Ostend-Theater. Das neue Gebot.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Residens-Theater. Ein Großstädter. Vorher: Ein anonym Brief.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Zentral-Theater. Zum 98. Male: Der Wald-Teufel.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Bellealliance-Theater. Lumpacivagabundus, oder: Das niederliche Aleeblatt.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Walhalla-Theater. Die Piraten.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Königsstädtisches Theater. Von Schrot und Korn.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Kaufmann's Varietee. Spezialitäten - Vorstellung.
Amerikan-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Reichshallen - Theater. Spezialitäten - Vorstellung.
Concordia - Theater. Spezialitäten - Vorstellung.

Berliner

Stadt-Theater.

(Früher Alhambra-Theater.) Wallnertheaterstr. 15
 Sonntag, den 7. November 1886:
 Zum 5. Male:
Der Onkel aus Amerika.
 Pöffe mit Gesang in 3 Akten von Salinger.
 Vor der Vorstellung:
Grosses Concert der Hauskapelle
 unter Leitung des Kapellmeisters Hrn. Th. Franke.
 Anfang der Vorstellung 7^{1/2} Uhr.
 Das Theater ist mit elektrischer Beleuchtung versehen.

Eden-Theater.

(Früher Louisenst. Theater.) Dresdenerstr. 72/73.
Das großartige Programm der Residenz.
Ehr Royal Yokohama Troupe (6 Personen), japanische Produktion. **Elbin Family**, die bestrenommierten Akrobaten und Gymnastiker. **Mr. Nizaras**, Kraftproduktion an den indischen Ringen. **Mr. Bacon**, bedeutender Athlet. **Niegels Balletgesellschaft**, 12 Damen, 2 Herren. **Paula u. Ludwig Cellheim**. **Eugen Jocher**. **Mr. Kinné**, Konzertlänger.
Die Theaterprobe in der Küche.
 Gr. burleske Pöffen-Pantomime von der **Gesellschaft Wa ton**, 3 Damen, 3 Herren. Kassenöffnung 6^{1/2} Uhr. Anfang 7^{1/2} Uhr.

Passage 1 Tr. 9 M. - 10 M.
Kaiser Panorama.
 Neu! Zum ersten Male:
 Zweite Reise durch Holland.
Gertha-Reise. - Carolinen-Inseln.
 Eine Reise 20 Pfennig. Kinder nur 10 Pf.

Der weltberühmte anatomische
Apollo ist heute und täglich
 ausgestellt in
Präuser's Museum,
 Kommandantenstrasse 70. [1001]
Dienstag und Freitag: Damentag.
 Entree 50 Pf. Vereinstarten gültig.

Rohtabak.
 Größte Auswahl sämtlicher in- und ausländischer Sorten [836]
 zu billigsten Preisen.
Brunnenstrasse 141/142.
Heinrich Frank.

Regulateure,
 goldene und silberne
Taschen-Uhren,
 Wanduhren mit Patentschlagwerk, welches nie, selbst nach dem Zurückdrehen der Zeiger nicht, falsch schlägt und die Stunde repetirt, goldene, silberne u. Zalmisetten, Weder u. s. w. kauft man am besten und billigsten in der Uhren-Fabrik von
Max Busse,
 157 Invalidenstrasse 157,
 725) zwischen Brunnen- und Aderstrasse.
 Auf jede gekaufte oder reparierte Uhr wird reelle Garantie geleistet.

Zigarren bester Qualität,
 Preussische Lotterie-Loose und Anthelle, große Auswahl in langen und kurzen Klub-Preisen, sowie Lager echt Wiener Meerschaum-Preisen u. Spitzen, Pfeifenköpfe mit dem Bildniß P. Assalle's empfiehlt [1010]
M. Meyer, Hoppenstr. 66.

u. Weibchen gr. Auswahl
 b. Schreyer, Liegnitzerstr. 4.

**Fachverein
 d. Posamentierers u. Seidenknopfmacher.**
Versammlung
 Montag, den 8. November, Abends 8^{1/2} Uhr,
 Holzmarktstrasse 72.
 Vortrag des Herrn **Denkendorf** über:
Galileo Galilei.
 Kollegen, welche nicht Mitglieder des Vereins sind, sind als Gäste willkommen. Die Aufnahme neuer Mitglieder findet in jeder Vereins-Versammlung statt. [1011] Der Vorstand.

**Vereins-Versammlung
 der
 Stellmacher**
 (Mitgliedschaft Berlin)
 am Montag, den 8. November, Abends 8 Uhr,
 in **Heise's Salon**, Lichtenbergerstr. 21.
 Vortrag des Meisters **Regner** über die Lehrlingsfrage. Verschiedenes. [1008]
 Die Ortsverwaltung.

**General-Versammlung
 des
 Fachv. sämtl. an Holzbearbeitungs-
 Maschinen beschäft. Arbeiter**
 Montag, den 15. d. M., Abends 8^{1/2} Uhr,
 bei **Säger**, Grüner Weg 29.
 Tagesordnung: Kassenbericht. Verschiedenes.
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht [994]
 Der Vorstand.

Unterstützungsverein deutsch. Schuhmacher.
 Montag, den 8. d. Mts., Abends 8^{1/2} Uhr,
 bei **Kilian**, Elisabethstr. 6. [1015]
 T. D.: 1. Vortr. d. Hrn. Schüller über die Lohnverhältnisse in der Schuhmacherei. 2. Der Fachunterricht. - Gäste willkommen.

**Mitglieder-Versammlung
 der
 Central-Kranken- u. Sterbekasse
 der Tischler u. s. w.**

Ortsverwaltung Berlin G. (Frankf. Thorbezirk)
 am Dienstag, den 9. November, Abends 8 Uhr,
 Koppenstrasse 37 bei **L. Keller**.
 Tagesordnung: Verwaltungsbericht vom dritten Quartal. Gehaltsregelung und Verschiedenes.
 Zahlreiches Erscheinen notwendig. Mitgliedsbuch legitimirt.
 Am Sonnabend, den 20. November, findet bei **Keller**, Andreasstrasse 21, ein **Vergnügen** zum Besten der Invaliden statt und sind Billets dazu in der Versammlung sowie auf sämtlichen Zahlstellen zu haben. [1016]
 Die Ortsverwaltung.

Das 15 jährige Stiftungsfest
 der freien Kranken- und Begräbniskasse
 der Schuhmacher
 und Gerufogen. Berlins (C. S. Nr. 27)
 findet am Montag, den 8. Nov., Abends 8 Uhr,
 im Lokal des Hrn. **Feuerstein**, Alte Jakobstrasse 75, statt. Entree mit Tanz für Herren 50 Pf., Damen 20 Pf. - NB. Die Beiträge werden daselbst wie gewöhnlich entgegengenommen. [1012]
 Der Vorstand.

**General-Versammlung der
 Zimmerleute**
 des Lokalverbandes Berlin Centrum Dienstag,
 den 9. Novbr., Abends 8 Uhr, Kommandantenstrasse 77-79 (Gratweil's Bierhallen). Tagesordnung: 1. Entstehung der Baukunst bis zur Jetztzeit. 2. Wahl eines Bibliothekars. 3. Verschiedenes u. Fragelasten. Mitgl. werden auf-
 Um recht zahlr. Erscheinen u. Begleichung rückständiger Beiträge ersucht [1006]
 J. A.: Julius Darge, Adolinerstr. 3.

**In haben in der Expedition d. Bl.,
 Zimmerstrasse 44.**
 Soeben erschien im Verlage von **Wörlein & Co.** der

**Deutsche
 Handwerker- und Arbeiter-
 Notiz-Kalender**
 für 1887
 (IX. Jahrgang).

Dieser Notizkalender, seit Jahren in den deutschen Arbeiter- und Handwerkerkreisen rühmlichst bekannt, ist nicht bloß Kalender, sondern zugleich Notizbuch und Gesesammlung.
 Auch in diesem Jahre ist sowohl auf den Inhalt als die Ausstattung besondere Sorgfalt verwendet und ist namentlich bezüglich des Einbandes Vorzügliches geleistet und bestes Material dazu verwendet.
 Neben der gewöhnlichen Ausgabe ist auch wieder eine stärkere veranstaltet, welche mehr Schreibpapier enthält und kräftigen Leinwandeinband mit Deckel nach Briefschonart und Gummiaband hat. Auch bei der gewöhnlichen Sorte sind diesmal die Ecken abgerundet.

Inhalt des Kalenders:
 Kalendarium mit neu revidirtem Geschichtskalender; postale Bestimmungen; Telegrammtarif; das ganze Unfallversicherungsgesetz mit Anhang vom 28. Mai 1886; Gesetz über die eingeschriebenen Hülfsassen mit der Novelle vom 1. Juni 1884; das Reichstags-Wahlgesetz mit Reglement; Auszug aus dem Reichs-Patentgesetz; Gewinndescheidetabelle für Metallarbeiter; Schreibpapier mit Datumsangabe für Tagesnotizen, leeres Schreibpapier, Briefschonchen. Der ganze Kalender ist vierzehn Bogen stark.
 Preis der einfachen Ausgabe 50 Pf.
 " " stärkeren 70 Pf.
Wiederverkäufer erhalten lohnenden Rabatt.

Ausverkauf in Kleiderstoffen zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Berliner Barb zu Hauskleidern
 Meter 30, 40-50 Pf.

Eine große Auswahl moderner Kleiderstoffe in vielen sehr hübschen dunklen Farbenstellungen, früher 75 Pf. jetzt Meter 40 und 50 Pf. - Eine große Auswahl Winter-Chevrots, wollener kräftiger Stoff für praktische Haus- und Straßenkleider, früher 90, jetzt Meter 50 Pf. - Ein großer Posten glatter, einfarbiger Tuch-Double-Souls, delatirte kräftige Waare, früher 1,50, jetzt Meter 75 Pf. - Eine große Auswahl sehr hübscher Kleiderstoffe, doppelt breit, früher 2 M. jetzt Meter 90 Pf. und 1 M. - Eine große Auswahl Winterstoffe, doppelt breit, Meter 1,30 bis 1,50 M. - Doppelt breit Tuch-Lama zu Morgenkleidern, Meter 1,20 Mark, 1,50 bis 2 Mark.

Schwarze Double-Cachemirs,
 Meter 1, 1,25, 1,50, 1,80, 2 Mark.

Morgenröcke (Schlaf Röcke) aus rein wollenem Lama, karirt und glatt, Taille und Kermel mit rein wollenem hochrothem Flanel gefüttert, in allen Größen, 10, 12 und 15 Mark.

Regenmäntel in grosser Auswahl,
 sehr hübsche moderne Herbst-Paletots, Dollmans, Pellicinen-Mäntel aus delatirten echten, sehr haltbaren Stoffen
 12, 15, 18, 20 Mark.

**Winter-Mäntel in sehr großer Auswahl,
 in jeder Art zu allbekannt billigen Preisen.**
Teppiche.

Gardinen,
 Wir verkaufen große Zimmer-Teppiche für 5 M., große Holländer Sophatteppiche 6,50 M., Germania-Sophatteppiche 7,50 und 11,50 M., Brüssel-Teppiche 11,50 M., Velour-Plüschteppiche 16,50 M. Bettvorleger 1 M.
Läuferstoffe,
 Meter 40, 50, 60 Pf.
 schöne neue Muster, Damast-Zwirn-Gardinen Meter 40, 50 und 60 Pf., englische Zwirn-Gardinen Meter 1 M., 1,25 u. 1,50 M. Eine große Auswahl abgepackter Gardinen zu bekannt billigen Preisen.

Sielmann & Rosenberg,
 Berlin, Kommandantenstrasse, Ecke Lindenstrasse.

Billigste Bezugsquelle für Gold- u. Silberwaaren.
 Zu Fabrikpreisen empfehle: Ringe, Arme, Medaillons, Ohrringe, Froches, Arm-bänder, Colliers, Herren- und Damenketten, Chermitt- und Manschettenknöpfe, Similischmuck, Gravat-, Korallen- und Silberschmuck. Crauringe in Dulatengold, auch in 14 Karat. Golde und in Silber vergoldet stets vorräthig. Werkstatt für neue Arbeiten und für Reparaturen, Gravirungen, Vergoldungen, Verfilberungen u. Einlauf von Zunder, Gold und Silber, Medaillen und Münzen. Reelle Bedienung und feste Preise.
A. Oertel, Linden-Strasse 109.

182, Schönhauser Allee 182,
parterre. Omnibus-Haltestelle am Schönhauser Thor. **parterre.**
 14000 eleg. Herbst- u. Winter-Paletots (neu u. wenig getragen) von 8, 12, 15-35 M., 10000 Rod- und Jaquettes-Anzüge von 10, 12, 15-35 M. (Pracht-Exemplare), 15000 Knaben- u. Burschen-Anzüge von 4 M. an, Hüte, Uhren, auch für корпулente Personen passende Sachen. Elegante moderne Damenmäntel für den 3. Theil des Werthes. Abzahlung gestattet. Omnibus und Pferdebahn wird vergütet. [790]
Die Leihhaus-Verwaltung.

Gegen Theilzahlung:
 Paletots, Herren- und Knaben-Anzüge, sowie Damenkleider, Winter-Mäntel u. im Tuch-Geschäft [954]
Prinzenstr. 53,
 gegenüber der Turnhalle.

**Magazin
 für
 Herren-Garderoben**
Alle Mann zu Fuß.
 148. Marien-Platz 148.
 Winter-Paletots von 15-45 M.
 Sommer-Anzüge von 24-50 M.
 Hosen von 5-18 M.
 Blausätze, Anzüge, u. s. w.
 Billigste Preise, u. s. w.
 Sonntag bis 7 Uhr
 geöffnet.

Leihhaus-Ausverkauf
72 Jägerstr. 72
 zw. Kanonier- u. Mauerstr.
12000 Herbst- und Winter-Paletots.
 8000 compl. Rod- u. Jaq.-Anzüge
 streng modern ff. Stoffe v. 10-30 M.,
 5000 Damen- und Mädchen-Mäntel,
 3000 hoch eleg. Burschen- u. Knaben-Anz.,
 5000 Röcke, ff. schwarze Anzüge, Hosen,
 Westen, Leibr., Jaquets, Uhren, div. Goldf.,
 sollen spottbillig ausverf. werden. täglich
 auch Sonntags, von 8-8. Auf Wunsch
 Theilzahlungen gestattet. Belieb. groß.
 Vertheil. 1 Pf. v. M. [1009]
Polizeil. conc. Leihhaus.
Die Direktion.

1 sch. Piano, f. 15 Thlr. u. vert. Craniensitr. 4, u. l.
 Möbl. St. f. 1 od. 2 Hr. Manteuffelstr. 52, 2 Tr. l.
Arbeitsmarkt.
 Eudchtige lieferungsfähige
Mühen-Arbeiter
 finden dauernde Beschäftigung bei
 988) **M. Rosenbaum**, Alexanderstr. 44.
 Einen t. Juwelier (Fasser) sucht **A. Eichen**. [1014]